Nr. 70 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zł. | Sonntag, den 24. März 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 3. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Ministerpräsident Bartel über Polens Wirtschaftslage

Kein Grund zum Pessimismus — Ungeheures Wohnungselend — 2 Millionen Stuben und 14 Milliarden Zloty für Bauzwecke notwendig — Mietserhöhungen als Ausweg — Die Regierung selbst will nicht bauen

Warschau. Der Sejm beschäftigte sich in seiner Freitagsitzung mit dem Antrage der Budgetkommission auf Besprechung der polnischen Wirtschaftslage, da die gegenwärtigen Krisengerüchte im Lande große Sorgen hervorrufen. Der Antrag wurde vom Abgeordneten Diamand (P. P. S.) begründet, der ausführt, daß der Sejm eine Erklärung der Regierung wünscht, wie sich die Wirtschaftslage gestaltet und was die Regierung zu tun gedenkt, um eine Besserung herbeizuführen. Die fortgesetzte Steigerung der Zölle auf wichtige Artikel, ferner das Steuersystem und die wachsende Teuerung geben zur Besorgnis Veranlassung, außerdem sei das Wohnungselend unbeschreiblich und trotzdem versuche die Regierung eine Gesetzesvorlage auf Mietserhöhung durchzuführen die von Bettlern Steuern einziehe, um damit Armen zu helfen.

Der Ministerpräsident Bartel ergriff sofort das Wort und stellte fest, daß seine Ausführungen sich ausschließlich mit der Lage der Wirtschaft beschäftigen werden, sich also aller politischen Erwägungen fernhalten. Die Produktion im Lande ist ständig im Aufsteigen, hinsichtlich der Kohlen ist die Friedensleistung bereits überschritten, auch die Neueinstellung von Arbeitern nimmt ständig zu, im Bergbau seien jetzt wieder über 120 tausend Arbeiter beschäftigt, die Arbeitslosigkeit betrug im Dezember 1927 518 000, sie beträgt jetzt etwa 182 000 und hat sich gerade in der letzten Woche wieder erniedrigt, und wenn dies für Polen auch keinen Normalzustand darstelle, so folgen doch ständig Neustellungen, so daß auch hier mit einer Besserung gerechnet werden kann.

Der verspätete Frühling hindert die Entwicklung des Bauwesens, doch wird hier alles beschleunigt, um das Bauwesen zu fördern. Für diesen Zweck hat die Regierung größere Kredite zur Verfügung gestellt, die fast 616 Millionen Zloty betragen, doch ist es nicht möglich aus dem laufenden Budget größere Summen locker zu machen.

Die Wohnungsmisere bereite der Regierung die größten Sorgen. Es seien in Polen mindestens 2 Millionen Stuben notwendig, die indessen nur mit einem Kostenaufwand von 14 Milliarden Zloty bestritten werden können und hierzu habe die Regierung nicht die erforderlichen Mittel und es ist klar, daß darum die Wohnungsnot nicht so bald behoben werden könne. Fast 15 Prozent der Bevölkerung wohnen so, daß auf einen Raum 5 Personen in Frage kommen. Die Regierung selbst ist nicht in der Lage allein zu bauen, sie muß viel der Privatinitiative überlassen und will nur mit Krediten helfen, wenn aber seitens der Regierung etwas getan werden soll, so ist die fragliche Mietserhöhung notwendig, die durchschnittlich etwa die Mieten um 50 Prozent steigern, und zwar auf die alten Wohnungen, neue Wohnungsmieten sind für die breiten Massen gar nicht tragbar. Wenn überhaupt, so kann der gegenwärtigen Wohnungsmisere erst in einigen Jahrzehnten abgeholfen werden, jedenfalls will die Regierung bemüht sein, daß das Wohnungsbauwesen nicht zurückgeht.

Die Finanzlage der Regierung gebe zu keinerlei Besorgnis Veranlassung. Die Einnahmen steigen ständig und die Ausgaben werden verkleinert und es ist auch das Hauptbestreben der Regierung, daß sie das Budgetgleichgewicht erlangt. Es trifft nicht zu, daß durch die Getreidepolitik eine Verteuerung des Brotes eintreten wird, hier haben sich die Regierungsmaßnahmen erfolgreich erwiesen, so daß keinerlei Bedenken berechtigt sind. Der Ministerpräsident versichert, daß keinerlei Veranlassung vorliegt von einer Wirtschaftskrise zu sprechen, sie ist auch in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.



Rücktritt des dänischen Kabinetts

Die dänische Regierung ist am 22. März zurückgetreten. Daraufhin hat der König die Auflösung der Abgeordnetenkammer und die Ausschreibung von Neuwahlen angeordnet. Man rechnet mit einem kommenden sozialdemokratischen Kabinett unter Führung des früheren Ministers Stauning (im Bilde).

Ein politischer Mord in Agram

Ein südslawischer Chefredakteur erschossen

Agram. Am Freitag abend ist der Chefredakteur Anton Schlegel der Zeitung „Novosti“ und Präsident der „Jugoslovenska Stampa“, des größten südslawischen Druckereiunternehmens, wie es heißt, aus politischen Gründen erschossen worden. Schlegel war 1879 als Sohn des Verwalters der Gräflich Biascewiczschen Güter in Naschize geboren. Er war zuerst Priester, trat aber 1905 aus dem Priesterstande aus und wurde exkommuniziert. Er wurde Protestant, um heiraten zu können. 1905 trat er als Mitarbeiter des Organs der kroatischen Fortschrittler und Schüler Masaryks „Pokret“ ein, wo er mehrere Jahre tätig war. 1911 ging er zur Redaktion des damaligen „Agramer Tageblattes“ über, wo er bis 1919 verblieb. Damals wurde er vom Agramer Nationalrat an die Spitze des neuen Nachrichtenbüros gestellt, das er etwa ein Jahr lang leitete. Später übernahm er die Redaktion der „Novosti“, die er zu einem der führenden Blätter Jugoslawiens emporbrachte.



Zwei amerikanische Könige kommen nach Deutschland

Henry Ford (links), der amerikanische Autokönig, und Thomas Edison, der König der Erfinder, die auf einer gemeinsamen Europareise auch Berlin besuchen werden. Fords Reise bezweckt ohne Zweifel die Organisierung des Kampfes gegen seinen stärksten Konkurrenten, die General Motors, auf europäischem Boden. Für Edison, der im 83. Lebensjahr steht, ist dies die erste Fahrt über den großen Teich.

Amerikanisch-russisches Geschäft

Amerika investiert vier Milliarden Mark in der russischen Metallindustrie.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist nach amtlichen Angaben mit einer amtlichen Gruppe, die dem Präsidenten Hoover nahesteht, ein Abkommen unterzeichnet worden, in dem sich die amerikanische Seite bereit erklärt hat, im Laufe eines Jahres bis zu vier Milliarden Mark in der russischen Metallindustrie zu investieren. Der Vertrag ist vor einigen Tagen in Chicago unterzeichnet worden.

In russischen Regierungskreisen wird erklärt, daß dieser Vertrag der erste Schritt der Hooverregierung zur Anerkennung der Sowjetunion de fakto sei. Es sei dies ein erheblicher Erfolg des Staatsbankpräsidenten Scheinmann.

Tschiangkaischek schafft „Ordnung“

Hinrichtungen von Nanking-feindlichen Generälen.

Peking. Das Kriegsgericht in Nanking hat den Oberbefehlshaber der chinesischen Truppen in Kanton, General Litschi, zum Tode durch Erschießen verurteilt. Es wird ihm Geheimbündelei vorgeworfen. Außerdem soll er versucht haben, einen Umsturz in Kanton herbeizuführen. Die Generale Litschun und Haolsan sind wegen der gleichen Straftaten bereits erschossen worden.

In den Kämpfen zwischen den Nankingtruppen und den Truppen Fengs soll es auf beiden Seiten über 300 Tote und 1000 Verwundete gegeben haben. Tschiangkaischek führt die Nankingtruppen persönlich. Fengs Stellung wird erschwert durch das Dazwischentreten der japanischen Truppen.

Oberschlesische Sorgen

Es ist kein Zufall, daß sich die polnische Presse in der letzten Zeit besonders mit dem jetzigen Wojewoden Dr. Grazynski ausführlicher beschäftigt und zwar in einem für ihn durchaus ungünstigen Sinne. Unser Urteil über den Wojewoden braucht hier nicht wiederholt zu werden, wir wußten von Beginn seiner Tätigkeit an, wohin der Kurs steuert und unsere Annahme hat nicht getrogen. Der Wojewode kam, Oberschlesien von den Deutschen zu bereinigen und wir wollen durchaus nicht untersuchen, wie weit ihm dies gelungen ist. Aber das eine können wir unterstreichen, daß wir mit dieser Bereinigung durchaus zufrieden sind, auch dann, wenn wir manche Charte auszuwetzen hatten, das bringen so Kämpfe um stille Ideale mit sich. Der polnische Volksteil, der mit dem jetzigen Wojewoden nicht sympathisiert, dürfte von seiner Tätigkeit weniger erbaut sein und das kommt auch in den Klagen zum Ausdruck, die jetzt bezüglich der Ernennung der Wojewoden überhaupt angestimmt werden. Und wieder muß die Autonomie dazu herhalten, die man noch als das einzige Versprechen polnischer Regierung hält, nachdem alle anderen schönen Märchen längst entschwunden sind. Der reichste und bedeutendste Teil der polnischen Republik, Polnisch-Oberschlesien, wird von der Warschauer Zentralregierung auf eine Art verwaltet, die in der gesamten Bevölkerung auf den größten Widerspruch stößt, wenn auch zugegeben werden soll, daß gewisse Volksteile, die sich in Patriotismus überwerfen, von diesen Zuständen geradezu begeistert sind. Aber jeder Begeisterung pflegt von Zeit zu Zeit auch der Katzenjammer zu folgen, und dieser wird nach den kommenden Wahlen zum Schlesischen Sejm auch bestimmt folgen, vorausgesetzt, daß es in Warschau gelingt vor den großen Ferien des Sejms die Abänderung des Wahlgesetzes in Schlesien noch durch Sejm und Senat zu erledigen. Wurde auch in der Kommission beschlossen, die Sache recht schnell zu beendigen, so ist noch nicht gesagt, daß der Senat es auch so eilig haben wird. Aber setzen wir voraus, daß wir mit baldigen Wahlen zu rechnen haben, so ist damit des Rätsels Lösung noch nicht erfüllt, wenn die Zentralregierung selbst nicht in Oberschlesien nach dem Rechten sieht. Denn darüber sind sich wohl alle politischen Kreise einig, daß die heutigen Zustände unhaltbar sind, wenn man dies auch in Warschau noch immer nicht anerkennen will.

Die polnische Presse, vor allem die „Polonia“ und der „Kurjer Slonski“, entdecken im siebenten Jahre der schlesischen Autonomie, daß das heutige Chaos mit damit verschuldet wurde, daß Schlesien selbst, also in diesem Falle der Schlesische Sejm, bei der Ernennung des Wojewoden keinen Einfluß hat. Denn nach Artikel 25 des Statuts zur Schlesischen Autonomie steht dieses Recht ausschließlich der Warschauer Regierung zu, und zwar ernennt auf Vorschlag des Ministerrats der Staatspräsident den jeweiligen Wojewoden für Schlesien. Mit Ausnahme des ersten Wojewoden

Rymer, der ein um Oberschlesien sehr verdienter Mann war, sind hier von Warschau aus Wojewoden nach Oberschlesien geschickt worden, die sehr wenig der Bevölkerung zusagten und folglich auch nie in innigen Kontakt mit ihr kamen. Das ist eine Annahme der polnischen Presse, der wir indessen nicht bedingt zustimmen können, denn es lag ja oft in Händen der polnischen Parteien, dahin zu wirken, daß Schlesier berufen werden, und damals hatte man auch noch in Warschau Einfluß und man tat es nicht. Der Wunsch geht heut dahin, daß der Artikel 25 des autonomischen Statuts dahin abgeändert werde, daß der schlesischen Bevölkerung, also dem Schlesischen Sejm, das Recht eingeräumt werde, bei der Ernennung des Wojewoden mit zu bestimmen. Man sieht ein, daß Warschau gewisse Vorrechte haben müsse, aber, so sagt man, der Schlesische Sejm solle Vorschläge unterbreiten und zwar bis drei Personen, aus denen dann die Wahl durch den Staatspräsidenten vollzogen werden soll. Im Interesse der Bevölkerung Oberschlesiens ist ein solcher Wunsch durchaus zu begrüßen, aber er wird, solange der heutige Kurs herrscht, frommer Wunsch bleiben, weil die Warschauer Regierung keinerlei erweitertes Recht den Oberschlesiern gewähren wird, solange dieses Oberschlesien Domäne Korfantyscher Politik ist. Und da ja die zweitstärkste polnische Partei in Oberschlesien, die Nationale Arbeiterpartei,“ im gleichen Fahrwasser segelt, sich zur Regierung in Opposition befindet und die Sanatoren mit dem jetzigen Kurse zufrieden sind, so wird man auf die Wünsche und Forderungen in Warschau kaum eingehen, deren Berechtigung mit Nachdruck gerade im Interesse der polnischen Gesamtpolitik dringend anzuerkennen wäre. Aber der Wunsch nach Mitwirkung bei der Ernennung der Wojewoden beweist, was man die Jahre hindurch gerade seitens der polnischen Parteien versäumt hat. Und das hängt innig mit dem zusammen, was man heute anstrebt, die Festigung der Autonomie, die man vor Jahren gern auf irgend eine bequeme Art beseitigt oder wenn auch nur recht kräftig beschnitten hätte. Heut rächt sich diese Politik zum Schaden der gesamten oberschlesischen Bevölkerung und die Auswirkung des heutigen Kurses wird sich erst später geltend machen.

Wenn hier ausschließlich von den polnischen Parteien gesprochen wird, so deshalb, weil man ja die Deutschen in der Wojewodschaft Schlesien doch nur als eine zeitweilige Erscheinung betrachtet hat, die ja doch nur aus Renegaten bestehen, die man mit der Zeit wieder der polnischen Mutter zuführen wollte. Erst nach den Kommunalwahlen hat man sich besonnen, daß die Entwicklung andere Wege eingeschlagen hat, als man im polnischen Lager angenommen hat, denn es war ja früher nur die P. P. S., die bei jeder Gelegenheit darauf hinwies, daß es in Polen auch noch so etwas wie eine Minderheitenfrage zu lösen gibt, die anderen polnischen Parteien wollten hiervon nichts wissen und wenn sie jetzt auf den deutschen Bevölkerungsteil aufmerksamer hindeuten, so deshalb, weil sie gerade dessen Vorhandensein und günstigere Entwicklung gegen den heutigen Kurs auswerten können. Aber auch regierungsseitig glaubt man noch an die These der Zurückgewinnung der deutschen Renegaten, wie dies ja am besten durch einen Programmpunkt der neuen Retter Schlesiens, des sogenannten „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbundes“, zum Ausdruck kommt, die da sagen, daß man der Rückentwicklung Deutscher zur polnischen Stammutter nicht hinderlich sein will. Man hat nicht den Mut, zu sagen, daß die ganze Gründung nur dazu da ist, um „Deutschtum“ zu pflegen, um es mit der Zeit durch wirtschaftliche oder sonstige Konzessionen ins polnische Lager überzuziehen. Aber zu dieser „segensreichen“ Arbeit wünschen wir den „Kulturträgern“, die die Renegaten retten wollen, den besten Erfolg, sie werden mit dem Tage die Rettung aufgeben, wo ihnen eine bestimmte Stelle die finanziellen Beihilfen sperrt, wenn sie bei den kommenden Wahlen nicht einen nennenswerten Erfolg davon tragen werden. Oder werden gar diese „Deutschen“ mit der Sanacja Hand in Hand ihr Kulturträgertum zur Schau tragen, um Regierungsdeutsche in den schlesischen Sejm einzuschmuggeln! Möglich ist ja bei der charaktervollen Eignung gewisser Kulturträger alles und für uns Deutsche dürfte dies absolut keine Ueberraschung sein, genau, wie wir schon heut wissen, daß man auch die Kommunisten zur Wahl zulassen wird, da sie hier die Mission der Zerstörung der sozialistischen Einheitsfront zu erfüllen haben und schließlich auch, um polnische Stimmen zu zählen. Aber das reicht schon in den Wahlkampf hinein, den zu behandeln nicht unsere heutige Absicht ist.

Im Interesse der oberschlesischen Bevölkerung und gerade auch des friedlichen Ausgleichs zwischen den verschiedenen Lagern, wäre es durchaus wünschenswert, wenn man in Warschau bei der Ernennung der kommenden Wojewoden mehr den Wünschen Oberschlesiens Rechnung tragen wollte. Wir unsererseits wollen damit nicht etwa sagen, daß man nun den jetzigen Wojewoden abberuft, sondern wir sprechen hier nur von der Tatsache einer eventuellen Neubesetzung, daß man nicht Menschen nach Oberschlesien zur Verwaltung schickt, die dann mit solchen Resultaten aufwarten, wie es heute der Fall ist. Denn wie es in den polnischen Parteien aussieht, das spottet jeder Beschreibung, und man irrt sich gewaltig, wenn man glaubt, daß wir Deutschen diesem Zustand mit Befriedigung zusehen. Wir wollen mit der polnischen Bevölkerung aus dem Chaos heraus und das ist nur möglich, wenn auch die polnischen Parteien eine Stabilisierung erfahren, damit eine gemeinsame Politik auf weite Sicht möglich ist. Wenn diese Einsicht erst in Warschau Einkehr halten würde, dann könnte Oberschlesien und mit ihm die polnische Republik am meisten davon profitieren. Aber es scheint, daß man diese Hoffnungen vergeblich hegt, erst bittere Lehren werden eine Wandlung vollziehen und so oft man uns Staatsfeindlichkeit auch unterschiebt, wir müssen immer wieder betonen, daß wir mit dem Schicksal dieses Oberschlesiens am engsten verbunden sind. Zwar merkt man offiziell noch nichts vor Wahlvorbereitungen, aber die verschiedenen Zusammenkünfte der Aufständischen und ihres Anhanges besagen genug. Und damit müssen auch wir rechnen, daß es um diese Autonomie, um die Bessergestaltung Oberschlesiens, einen erbitterten Kampf geben wird. Wir zweifeln auch heut nicht daran, wie der Kampf endet, jedenfalls nicht nach den Wünschen der heutigen Träger des Patriotismus, die für den Niedergang der politischen Moral in Oberschlesien allein verantwortlich sind. —ll.

Der Prozeß gegen Czechowicz

Warschau. Wie die hiesige Presse zu berichten weiß, soll der Prozeß gegen den ehemaligen Finanzminister Czechowicz vor dem Staatsgerichtshof aller Wahrscheinlichkeit nach erst Anfang Mai stattfinden.

Wer ist der Mörder von Jannowitz?

Ein unbekannter Dritter — Der Sohn leugnet die Tat — Berliner Polizei greift ein

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Hirschberg melden, ist am Freitag in Jannowitz ein neues Gerücht aufgetaucht, das ernste Beachtung verdiene. Es werde behauptet, daß am Abend des Mordes vier junge Leute am Bahnhof gestanden hätten, als plötzlich ein Motorradfahrer angekommen sei, sein Rad abstellte und erklärte, er wolle auf seine Frau, die mit dem Breslauer Zuge komme, warten. Er habe aber die Ankunft des Zuges nicht abgewartet, sondern sich nach dem Schloß



Graf Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode, gegen den die Voruntersuchung wegen Mordes an seinem Vater eröffnet wurde. (Jugendbild. Graf Christian Friedrich steht im 28. Lebensjahr.)

begeben. Während dieser Zeit hätten die jungen Leute die Hilferufe gehört, die der Wind vom Schloß herwehte. Der Mann sei dann zum Bahnhof zurückgekehrt, habe sich aufs Motorrad geschwungen und sei davongefahren. Diesem Gerücht werde jetzt nachgegangen.

In der Familie des erschossenen Grafen gebe es nur zwei Personen, die Motorrad fahren könnten. Es gehe jetzt darum, das Alibi dieser zwei Personen festzustellen. Weiter wird berichtet, daß am Freitag Nachmittag beim Untersuchungsrichter ein intimer Freund und Verwandter des verhafteten Grafen Christian, der Grundbesitzer Baron Karl von Haugwitz, erschienen sei und eine Sprecherlaubnis mit dem Verhafteten verlangt habe, die er auch erhielt. Graf Christian haber aber erklärt, daß er ihn nicht sprechen wolle. Baron Haugwitz erklärte: „Ich kenne den Grafen Christian gut und empfand es daher als eine Notwendigkeit, ihn zu sprechen. Eines Mordes halte ich ihn für nicht fähig. Ich glaube eher, daß er irgend eine dritte Person schützt. Ich kann mir auch denken, wer diese Person sein könnte.“ Einen Namen zu nennen, lehnte der Baron ab.

*

Breslau. Gegenüber einzelnen Angriffen in der Presse gegen die Arbeiten der Landeskriminalpolizei Liegnitz in der Jannowitzer Mordangelegenheit teilt die Landeskriminalpolizeistelle Liegnitz mit, daß von einer Einstellung der Arbeiten der Kriminalpolizei Liegnitz keine Rede sein könne. Lediglich die Ermittelungen an Ort und Stelle seien abgeschlossen, so daß die Beamten hätten zurückgezogen werden können. Die generellen Arbeiten der Landeskriminalpolizeistelle nähmen jedoch ihren Fortgang, ohne daß bisher neue Momente zutage getreten seien. Da der Fall allerdings besonders schwierig liege, habe die Landeskriminalpolizei Liegnitz selbst befürwortet, einen erfahrenen Berliner Kriminalspezialisten zur Aufklärung der Mordtat hinzuziehen.

Die gerichtliche Untersuchung

Hirschberg. Die Vernehmung des verhafteten Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode durch den Untersuchungsrichter im Beisein des Staatsanwaltschaftsrates Dr. Engel am Donnerstag dauerte sieben Stunden. Sie wurde dann wegen vollständiger Erschöpfung sämtlicher Beteiligten abgebrochen und am Freitag Vormittag fortgesetzt. Es wird jetzt auch die Möglichkeit nicht von der Hand gewiesen, daß fremde Personen als Täter in Frage kommen.

Am Freitag vormittag hatte Rechtsanwalt Dr. Rusche eine einstündige Besprechung mit dem verhafteten Grafen im Untersuchungsgefängnis im Beisein des Untersuchungsrichters. Der Graf macht einen ruhigen Eindruck und bestreitet nach vor vor jede Schuld. Auffällig ist, daß in dem Arbeitszimmer des Grafen keine Korrespondenz aus dem Jahre 1929 vorgefunden wurde, obwohl der Graf eine umfangreiche Korrespondenz pflegte und täglich Briefe empfing. Es besteht der Verdacht, daß diese Korrespondenz beseitigt worden ist.

Die Rebellen siegen wieder

Die mexikanische Stadt Mazatlan von den Rebellen eingeschlossen

Neuyork. Die Kämpfe um die mexikanische Stadt Mazatlan (am Ufer des Stillen Ozeans) haben einen der Regierung ungünstigen Verlauf genommen. Die Stadt ist offenbar von den Aufständischen eingeschlossen und wird belagert, der Verkehr mit der Stadt Mexiko und der Regierung ist unterbunden. General Calles hat von seinen Truppen 6000 Mann von Torreon abgezweigt und sie zum Schutz der belagerten Stadt ausgesandt. Die Zahl der die Stadt Mazatlan verteidigenden Regierungstruppen dürfte 2500 Mann betragen, die Aufständischen sollen ihnen dort zahlenmäßig überlegen sein. Auch haben die aufständischen Belagerer der Stadt das Trinkwasser abgeschnitten, so daß die Bevölkerung gezwungen ist, die innerhalb der Verteidigungswerken gelegenen Brunnen zu benutzen.

Mussolinis Siegeszuversicht

Rom. Anläßlich des 10. Jahrestages der Gründung der Faschisten am 23. März, hat Mussolini eine Botschaft an die Schwarzhemden Italiens erlassen, in der es heißt: Die faschistische Revolution triumphierte auf der ganzen Linie und schickte sich an, die großen Geschichtsaufgaben zu erfüllen, dem italienischen Volke Einheit, Größe und Wohlstand zu geben. Der Faschismus, der stolz auf seine Leistungen ist, will nicht bei der Volksabstimmung durch Versprechungen Stimmen sammeln. Wir weisen diese mit innerlichem Vorbehalt abgegebenen Stimmen kategorisch zurück. Wer die Rute und das Beil des römischen und faschistischen Liktorenbündels nicht liebt, der stimme ruhig mit der Herde der Gegner.

Maßnahmen gegen die indischen Kommunisten

London. In der gesetzgebenden Versammlung in Neu-Delhi wurde am Donnerstag die Polizeiaktion gegen die kommunistische Bewegung Indiens erörtert. Ein Regierungsvertreter teilte mit, daß 31 Personen unter der Anklage verhaftet wurden, Bestrebungen zu fördern, die darauf hinausliefen, dem König von England die Oberhoheit über Indien zu entziehen. Die Regierung hoffe, daß ihre Haltung, diese Beschuldigungen den ordentlichen Gerichten zu unterbreiten, vom Parlament gebilligt werde. Weitere Erklärungen müsse sie im Hinblick auf die eingeleiteten Gerichtsverfahren ablehnen. In Bombay ist die Lage heute ruhiger. 14 Baumwollspinnereien sind noch geschlossen und die Zahl der feiernden Arbeiter wird mit 30 000 angegeben. Starke Truppenabteilungen bewegen sich noch immer in den Straßen.

Neuwahlen in Dänemark

Kopenhagen. In der Freitagsitzung des Folkething, auf deren Tagesordnung als einziger Punkt die Entgegennahme einer Erklärung des Ministerpräsidenten stand, teilte dieser mit, daß die Regierung die Ausschreibung von Neuwahlen beschlossen habe. Der König, dem der Ministerpräsident am Freitag über die Lage Bericht erstattete, habe diesem Vorschlag zugestimmt. Hierauf brachte der Finanzminister den Nothaushalt ein, der am Sonnabend vom Folkething behandelt werden soll.

Tornado zerstört 20 Häuser

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Neuyork wurde am Freitag früh Maxwellborn, ein kleines Städichen im Staate Alabama überraschend von einem Tornado heimgesucht, der trotz seiner kurzen Dauer 20 Häuser umlegte. Die Negerschule wurde vollkommen zerstört und auch sonst großer Schaden angerichtet. Die ersten Meldungen geben 15 Tote und 80 Verletzte als Opfer an.

Auch die Japaner verlassen Hankau

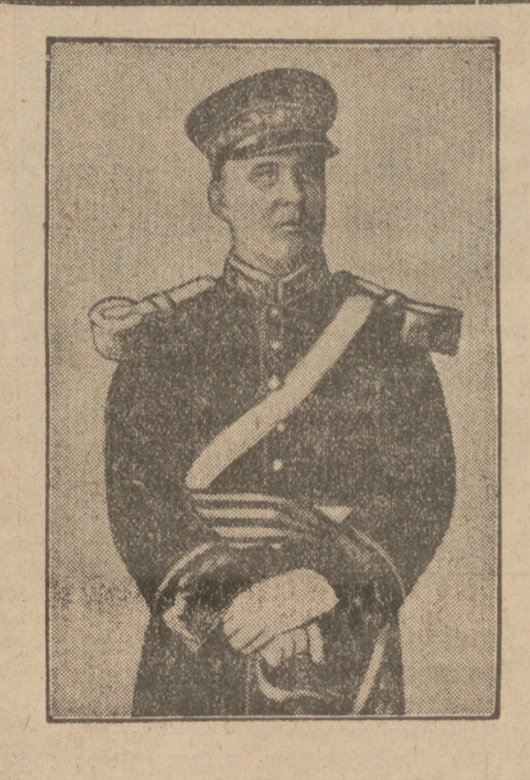
Tokio. Die japanische Botschaft in Peking hat die Regierung um die Entsendung zweier Kriegsschiffe zum Schutze der japanischen Staatsangehörigen in Hankau ersucht. Außerdem hat die Botschaft die japanischen Staatsangehörigen in Hankau aufgefordert, das gefährdete Gebiet zu verlassen und nach Japan zurückzukehren.

Wieder eine Niederlage Poincarees

Paris. Im Finanzausschuß der Kammer erlitt die Regierung am Freitag eine neue Niederlage. Finanzminister Cheron beantragte, gewisse Artikel von den Nachtragskrediten loszulösen. Ohne eine Entscheidung zu treffen, vertagte sich der Ausschuß zunächst, um dann in einer späteren Sitzung mit 13 gegen 8 Stimmen auf Vorschlag des Generalberichterstatters den Antrag Cheron abzulehnen.

Furchtbarer Unglücksfall bei Linz

München. Aus Linz wird gemeldet: Beim Auftauen einer Wasserleitung in einem Gasthause in Sierning wurde der Installateur Franz Obermayr aus Sierninghofen durch die plötzliche Explosion eines Dampfkessels etwa 13 Meter weit auf eine gegenüberliegende Hauswand geschleudert, und zwar mit solcher Wucht, daß das Gehirn bis auf das Dach spritzte und die Schädelknochen über den ganzen Hof zerstreut lagen. Ferner wurde ihm ein Arm glatt vom Rumpf abgerissen. In einem in der Nähe befindlichen Hause wurden zahlreiche Fensterscheiben eingedrückt.



Standrechtlich erschossen

wurde der mexikanische Rebellenführer General Jesus Aguirre, der nach seiner Gefangennahme am 20. März sofort vor ein Kriegsgericht gestellt und von diesem zum Tode verurteilt wurde.

Polnisch-Schlesien

Der Frühling kehrt zögernd ein

Aussichten für die nächste Woche.

Die am Ende der Vorwoche im westlichen Teil Mitteleuropas erfolgte stärkere Erwärmung hat sich weder weiter nach Osten ausgebreitet noch überhaupt Bestand gehabt. Sie blieb vielmehr eine vorübergehende Erscheinung, und wenn die Witterung in den letzten acht Tagen im großen und ganzen auch nicht unfreundlich war, so ließ sie doch eine Entwicklung auch nur zu vorfrühlingshaftem Charakter noch nicht erkennen. Eine Ausnahme machte anfangs davon nur das gesamte Rheingebiet, wo schon am Ende der Vorwoche 15 bis 16 Grad Wärme die erreichten Höchsttemperaturen gebildet hatten. Auch Sonntag und Montag kamen stellenweise, z. B. in Karlsruhe und Aachen, noch 14 bis 16 Grad Wärme vor; aber schon Dienstag wurden selbst in den begünstigsten Landstrichen des Westens nur noch 7 bis 8 Grad erreicht, und nachts kamen zwar leichte, aber verbreitete Fröste vor. Völlig winterlich war es anfangs noch im deutschen Osten, und Königsberg begann die Woche mit 18, Danzig mit 7 Grad Kälte. Dann stiegen allerdings auch dort die Temperaturen um einige Grad über Null.

Die europäische Großwetterlage, die zu Beginn des Monats das Ende der mehrmonatigen Kälte brachte, hat sich seither noch kaum verändert. Der höchste Druck bedeckt immer noch den Westen des Erdteils, und am Nordrand dieses, mit seinem Kern im Bereich der Britischen Inseln verlagerten Hochs fließt die atlantische Warmluft nach dem Eismeer ab, um sich von da aus durch Skandinavien und Finnland nach dem Innern Rußlands zu ergießen. Auf diesem weiten, zum Teil über Grönlands Eisfelder führenden Weg kühlt sie sich so weit ab, daß die westliche Strömung auf der Südseite der Tiefdruckwirbel gerade nur die Temperaturen über den Gefrierpunkt hinaus treibt. Eine durchgreifendere Erwärmung vermag sie nicht herbeizuführen. Es kam hinzu, daß sich unter dem Einfluß des auch über Mitteleuropa in der ersten Wochenhälfte stark gestiegenen Luftdruckes Nebelgewölk bildete, über das die Gipfel der deutschen Gebirge zwar hinausragten, das aber in der Ebene die Sonneneinstrahlung verhinderte und damit die Temperaturen auch tagsüber noch unter den jetzt ohnehin noch niedrigen Normalwerten hielt. So ist denn auch im ganzen Osten die Schneedecke noch wenig angegriffen worden, und nur vom Wesergebiet ab westwärts war die Ebene schon zu Beginn der Woche fast völlig schneefrei. In den sächsischen und schlesischen Gebirgen hat die Höhe der Schneedecke, die auf einzelnen Sudetengipfeln bis zu 185 Zentimeter beträgt, überhaupt noch keinen Rückgang erfahren.

Im Hinblick auf die nur in den westlichen Stromgebieten schon überwundene Hochwassergefahr muß die Beharrungstendenz der Wetterlage und vor allem das Ausbleiben größerer Regenfälle als ein Glück bezeichnet werden. Denn eine rasche Erwärmung durch lebhafte Südwestwinde von föhnartigem Charakter und mit ergiebigen Regenfällen würde sich im gesamten Alpengebiet und im oberdeutschen Gebirgsland katastrophal ausgewirkt haben. Es ist also sehr gut, daß der Frühling nur zögernd naht und noch auf sich warten läßt. Auch für die kommende Woche scheint weder eine grundlegende Aenderung der Wetterlage noch eine beträchtliche Temperaturerhöhung bevorzustehen, zumal die atlantische Wirbeltätigkeit wieder abgeflaut ist und das westeuropäische Maximum seine Lage vermutlich zunächst noch nicht wesentlich verändern wird. Vielmehr werden die auch weiterhin vom hohen Norden südostwärts nach Rußland ziehenden Wirbel besonders in Nord- und Ostdeutschland noch keine Wetteränderung aufkommen lassen, und nur im Westen dürften unter der Einwirkung der Sonne die Tagestemperaturen in mäßigem Ausmaß ansteigen. Erst wenn sich das Kerngebiet hohen Drucks vollends ostwärts auf den Kontinent verschiebt, wird langsam der Frühling einsetzen, und dann erst werden wir auf vielleicht 8 bis 14 Tage heiterer, sonniger und warmer Witterung rechnen können. Dieser Zeitpunkt läßt sich aber im Augenblick noch nicht bestimmen.

Auf dem Heimwege von der Schicht ermordet

Eine neue Bluttat in Kattowitz.

Die Erregung über die Bluttat auf der Andreasstraße ist noch nicht gewichen, und schon wird wieder ein neues blutiges Verbrechen gemeldet.

In der Nacht zum Donnerstag wurde auf dem Feldwege zwischen Zawodzie und Nickischschacht der 26 Jahre alte Grubenarbeiter Wilhelm Nowak ermordet. Nowak, welcher der Ernährer seiner Mutter und mehrerer minderjähriger Geschwister ist, war auf der Ferdinandgrube beschäftigt und befand sich in der für ihn verhängnisvollen Nacht auf dem Heimwege von der Schicht.

Wie die Kattowitzer Polizeidirektion berichtet, weisen alle Anzeichen daraufhin, daß es sich hier nicht um einen Raubmord handelt, vielmehr um einen Racheakt. Gestern morgens erschien am Tatort die Mordkommission.

Seine Hauswirtin erschossen

Dafür zu 3½ Jahren verurteilt.

Vor dem Ratiborer Schwurgericht hatte sich der 28 Jahre alte Kaufmann Eduard Gremlitza aus Bierawa zu verantworten, dem zur Last gelegt wurde, seine Hauswirtin erschossen zu haben. Wegen des Pachtpreises für einen Laden war Gremlitza mit seiner Hauswirtin Figura in Streit gekommen, wobei die Frau des Hauswirtes erklärte, daß sie zu der Pachtung des Ladens ihre Genehmigung nicht erteile. Der Angeklagte verschaffte sich darauf am nächsten Morgen Einlaß in die Wohnung des Hauswirtes und gab auf die in der Küche befindliche Frau Figura einen Schuß ab. Frau Figura flüchtete, von dem Schuß getroffen, worauf der Angeklagte erneut gegen den Hauswirt abfeuerte, ohne jedoch diesen zu treffen. Vom Hofe aus versuchte Gremlitza nochmals einen Schuß abzugeben, doch versagte die Waffe. Die angeschossene Frau verstarb kurze Zeit darauf an den Folgen der Verletzung.

Der Staatsanwalt beantragte wegen vollendeten und versuchten Totschlages 7½ Jahre Zuchthaus. Das Schwurgericht verurteilte den Angeklagten wegen Totschlags und versuchten Totschlags zu 3 Jahren 7 Monaten Gefängnis. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet.

Ein „weißer“ Rabe

Die „Polska Zachodnia“ erneut „verdonnert“ — Wegen weiterer Beleidigung des Redakteurs Kustos 500 Zloty Geldstrafe — Auch ein anderer Kläger gewinnt den Prozeß

Der „Polska Zachodnia“, die es sich angelegen sein läßt, jeden, der nicht in das gleiche „Horn“ bläst, mit Schmutz zu bewerfen, ergeht es in der letzten Zeit vor dem „Kadi“ nicht sonderlich gut. Erst kürzlich wurde der Verantwortliche dieses Blattes aufgrund einer Beleidigungsklage des Redakteurs Jan Kustos zu einer Geldstrafe von 300 Zloty verurteilt. Am gestrigen Freitag gelangte eine weitere Beleidigungsklage des Kustos gegen die „Polska Zachodnia“ zum Austrag. Der Privatkläger wurde in dem in der „Zachodnia“ unter der Bezeichnung „Od Korfantego . . . do Kustosa“ veröffentlichten Artikel als Individuum, das in seiner Gazeta nur Hetzarbeit leistet, bezeichnet und mit noch anderen Schmeicheleien bedacht. Da eine Beleidigung und Verleumdung nachweislich feststand, wurde der verantwortliche Redakteur Dylong von der „Zachodnia“ zu einer Geldstrafe von 500 Zloty bezw. 50 Tagen Gefängnis verurteilt.

In einem zweiten Falle klagte wegen Verbreitung falscher Tatsachen der Pächter eines Hüttengasthauses, da in einem Artikel der „Polska Zachodnia“ die Behauptung aufgestellt wurde, daß die betreffende Hüttenverwaltung ihre besondere Einstellung habe und den dort ansässigen polnischen Verbänden gegenüber wenig Entgegenkommen zeige. U. a. wurde behauptet, daß der Hüttensaal von dem Pächter für eine Tagung der Aufständischen glattweg verweigert worden ist. Vor Gericht führte der Privatkläger aus, daß der Saal bereits für eine andere Veranstaltung vergeben war und der Aufständischenverband diesen ohne vorherige Genehmigung in Beschlag nehmen wollte, was selbstverständlich nicht angängig war. In diesem Falle verurteilte das Gericht den verantwortlichen Redakteur Dylong zu einer Geldstrafe von 300 Zloty. — Beide Urteile sind in der „Polonia“ sowie „Polska Zachodnia“ zu veröffentlichen.

Ein Frage- und Antwortspiel

Anläßlich des Namenstages des Marschall Pilsudski hat die „Polska Zachodnia“ eine verstärkte Nummer auf Kosten der schlesischen Schwerindustrie herausgegeben. Zwei Drittel des Blattes war mit großen Inseraten von der Schwerindustrie gefüllt und in besonderen Artikeln die Betriebe gelobt. Selbstverständlich wurden auch die verhaßten Germanen nicht vergessen, da ihr Geld schließlich auch nicht zu verachten ist. Aber die Praxis des Sanacjablattes hat sich die „Polska Jutrzejsza“ sehr abfällig geäußert, desgleichen die „Polonia“. Beide Blätter wiesen darauf hin, daß aus dem Namenstag des Marschalls Kapital geschlagen wird, was umsomehr verwerflich erscheint, weil selbst Inserate von deutschen Firmen, die das Blatt heftig bekämpft, Aufnahme gefunden haben. Das Sanacjablatt, empört über die Brandmarkung von seiten der Oppositionspresse, stellt fünf Fragen auf und verlangt ihre Beantwortung. Die „Polonia“ hat diese fünf Fragen beantwortet und stellt ihrerseits drei Fragen auf. Dieses Fragen- und Antwortspiel ist sehr interessant und daß die „Polska Zachodnia“ dabei den Kürzeren zog, ist selbstverständlich. Es würde zu weit führen, alle diese Fragen und Antworten wiederzugeben, aber manche sind wirklich interessant und wir wollen sie wenigstens kurz streifen. Da frägt die „Polska Zachodnia“, ob es wirklich unstatthaft ist von der Schwerindustrie, selbst wenn sie von den Deutschen verwaltet wird, Inserate anzunehmen. Die Antwort darauf lautet, daß das nicht der Fall ist, aber es ist unzulässig, wenn ein halbamtliches Blatt von einem Privatunternehmen Inserate unter Pression erhält, welche dem Unternehmen gar nichts, aber auch absolut gar nichts einbringen. Weiter heißt es, daß in der ganzen Welt sich ein solch naiver Mensch nicht findet, der da glaubt, daß die Bismarckhütte, Hohenlohewerke, Giesche u. a. die Inserate deshalb gegeben haben, um dadurch ihren Umsatz zu vergrößern. Die „Polonia“ sagt gerade heraus, daß diese Unternehmungen das Inseratengeld nur deshalb zahlen, um die Schärfe des Angriffes gegen ihren Betrieb durch eine gewisse Presse abzustumpfen. Dann frägt die „Polonia“ und verlangt Antwort von der „Polska Zachodnia“, was wirkt für ein Industrieunternehmen mehr, ein Inserat in der „Polska Zachodnia“ oder ein brutaler Angriff, meistens unbegründet, gegen die Leitung des Unternehmens und zwar in demselben Blatte. Weiter soll die „Polska Zachodnia“ antworten, ob das Inseratengeld eine reelle Bezahlung für geleistete kaufmännische Dienste, oder ob es Schweigegeld ist und drittens soll sie noch antworten, ob sie ihr Vorgehen als eine wirkliche Ehrung des Namenstages des Marschall Pilsudski betrachtet oder ob sie es erlaubt, solche Handlung als ein ekelhafte zu brandmarken, die auf das Entschiedenste verurteilt werden muß. Zur Beruhigung des Herrn Rumun wollen wir gleich bemerken, daß von der Redaktion hier nicht die Rede ist. Geht es aber um die Sache selbst, so erlauben wir uns, zu zweifeln, daß die „Polonia“ auf ihre Fragen eine Antwort erhalten wird.

Einführung in die oberschlesische Urgeschichte

Wie vor 2 Jahren wird wieder vielfachen Wünschen entsprechend in Beuthen ein dreitägiger Kursus zur Einführung in die oberschlesische Urgeschichte stattfinden, der vom 4.—6. April mit Unterstützung der Provinzialstelle für kulturgeschichtliche Bodendenkmäler im Bereiche der Provinz Oberschlesien vom Beuthener Museum veranstaltet wird. Kurse dieser Art, die seit einigen Jahren sowohl in Breslau, wie in Oberschlesien zu einer bewährten und beliebten, dauernden Einrichtung geworden sind, suchen dem ständig wachsenden Interesse für die heimische Urgeschichtsforschung Rechnung zu tragen und sollen weiteren Kreisen Gelegenheit geben, sich mit den Ergebnissen dieser Wissenschaft vertraut zu machen. Das reichhaltige Programm setzt sich folgendermaßen zusammen:

Donnerstag, den 4. April:

9 Uhr: Begrüßung der Teilnehmer.

9,30—10,15 Uhr: Dr. Matthes-Beuthen. Einführung in Arbeitsweise und Literatur der oberschlesischen Urgeschichte.

10,15—11 Uhr: Frhr. Dr. v. Richthofen-Ratibor. Die Entdeckung des Eiszeitmenschen in Oberschlesien.

11,15—12 Uhr: Mittelschullehrer Kotzias-Beuthen. Eiszeitrelikte in Oberschlesien.

12,15—13 Uhr: Dr. Matthes-Beuthen. Die mittlere Steinzeit.

13—15 Uhr: Mittagspause.

15—16 Uhr: Führung durch die Ausstellung „Oberschlesiens Urzeit“ und das Museum.

16—17 Uhr: Frhr. Dr. v. Richthofen-Ratibor. Die jüngere Steinzeit.

17—18 Uhr: Dr. Gandert-Görlitz. Das Pferd bei den Indogermanen.

18—19 Uhr: Lehrer Hoffmann-Groß-Strehlitz. Urgeschichte und Schule.

20 Uhr: Geselliges Beisammensein.

Freitag, den 5. April:

9—10 Uhr: Studienrat Arndt-Beuthen. Die Kulturkreislehre.

10—11 Uhr: Mittelschullehrer Perlick-Beuthen. Volkskunde und Urgeschichte.

11—11,45 Uhr: Oberlehrer Skalnik-Gleiwitz. Der Kreis Gleiwitz in urgeschichtlicher Zeit.

11,45—12,30 Uhr: Lehrer Strecke-Czarnowanz. Wie fördere ich die heimische Altertumskunde?

12,30—14 Uhr: Mittagspause.

14—16 Uhr: Besichtigung des Burgwalls auf dem Margarethenhügel und der Schrotholzkirche.

16—17 Uhr: Dr. Matthes-Beuthen. Die Kunstentwicklung der Bronzezeit.

17—18 Uhr: Dr. Raschke-Ratibor. Die frühe Eisenzeit.

18,15—19,30 Uhr: Frhr. Dr. v. Richthofen-Ratibor. Germanen, Kelten und Slawen in Oberschlesien.

Sonnabend, den 6. April:

Ausflug. Besichtigung einer Ausgrabung im Moor von Sabine, Kreis Falkenberg, mit anschließender Flurbegehung. (Führung H. Kurtz-Beuthen und Kotzias-Beuthen.)

Sämtliche Vorträge werden durch Lichtbilder veranschaulicht. Außerdem sind sie mit eingehenden Führungen durch die gleichzeitig stattfindende Ausstellung „Oberschlesiens Urzeit“ verbunden, die an Hand der reichen Bestände der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Beuthener Museums einen Ueberblick über die oberschlesische Kultur- und Völkerentwicklung von den frühesten Zeiten bis zum Anbruch der geschichtlichen Zeit bietet und gleichzeitig durch Schaustellung einer ethnologischen Sammlung einen Ausblick auf außereuropäische Kulturkreise gewährt. Im Hinblick auf die Führungen kann zum Kursus nur eine beschränkte Zahl von Teilnehmern zugelassen werden. Daher ist schriftliche Anmeldung unbedingt erforderlich (zu richten an Museum, Beuthen OS., Abteilung Urgeschichte, Altes Stadthaus). Für die Veranstaltung selbst wird keinerlei Kostenbeitrag erhoben. Die Abfahrt zum Ausflug wird auf dem Kursus noch bekannt gegeben werden. Die Vorträge finden im alten Stadthause statt.

Schiedsspruch für den deutsch-oberschlesischen Erzbergbau

Die Schlichtungskammer unter Vorsitz des Schlichters Dr. Brahn beschäftigte sich am Donnerstag mit der Arbeitszeitfrage und dem Manteltarif für den Erzbergbau. Es wurde ein Schiedsspruch gefällt, der im wesentlichen das gleiche besagt wie der Schiedsspruch für den Kohlenbergbau. Die Arbeitszeit unter Tage bleibt auch im Erzbergbau acht Stunden. Das Abkommen gilt bis zum 1. Oktober 1930.

Eine Skandalgeschichte vor dem Landgericht

Zur Verhandlung gelangte hinter verschlossenen Türen vor dem Kattowitzer Gericht eine Skandalaffäre, welche vor längerer Zeit bereits im Marchwicki-Blatt aufgerollt worden ist. Zu verantworten hatten sich der Regierungsbeamte Slawomir Z. und der Privatangestellte Franz P. wegen sittlicher Verfehlungen an zwei minderjährigen Mädchen. Angeklagt war ferner wegen Kuppelei die Altwarenhändlerin Witwe Sofie R. aus Kattowitz. Die Witwe Sofie R. ließ im August 1927 die heimkehrende 12jährige Tochter und ihre 14jährige Freundin Kazimiera D., beide gutentwickelte Mädchen, in ein Nebenzimmer ein, in welchem sich die zwei ersten Angeklagten befanden. Letzteren hatte die gewissenlose Frau und Mutter vorgetäuscht, daß es sich bereits um erwachsene, 16jährige Mädchen handele. An den beiden Kindern wurden durch diese Verkuppelung unsittliche Handlungen vorgenommen. Die Verführer sollen den Kindern größere Geldbeträge angeboten haben. Die Angeklagte Sofie R. beging das schwere Vergehen der Kuppelei, um Geld zu erhalten. Nach längerer Verhandlungsdauer sah sich das Gericht veranlaßt, die Angeklagten Slawomir Z. und Franz P., welche offensichtlich von der Mitangeklagten irregeführt worden sind, von der Anklage, an Minderjährigen unsittliche Handlungen begangen zu haben, freizusprechen. Frau Sofie R. erhielt wegen Kuppelei eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten. Außerdem erfolgt Stellung unter Polizeiaufsicht.

Kattowitz und Umgebung

Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

In einer gut besuchten Versammlung, an der leider die männlichen Mitglieder weniger zahlreich vertreten waren, nahm man nach Verlesen des Protokolls Stellung zu den Beschlüssen der Bezirkskonferenz, die gut geheißen wurden. Den Bericht hierzu erstattete Genosse Fojczyk-Zalenze. Hierauf ergriff Genosse Kowoll das Wort, um die politische Situation und die Lage nach Auflösung des schlesischen Sejms zu beleuchten. Er kam zu dem Ergebnis, daß es die Arbeiter selbst in der Hand haben, einen solchen Sejm zu wählen, der ihren Forderungen entspricht. Zum politischen Referat nahm niemand das Wort, doch wurden allgemeine Wünsche über die Haltung der Partei bei den kommenden Wahlen geäußert. Erst sprachen die Genossen Koschek, Gorny, Dr. Bloch über die Kattowitzer Jugend von der man erhofft, das sie eine bessere Entwicklung als bisher nehmen wird. Ferner wurde der Wunsch geäußert, daß den Veranstaltungen des Bundes für Arbeiterbildung seitens der Parteigenossen mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Genossin Janta gab darauf bekannt, daß die Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt in Zukunft alle 14 Tage Zusammenkünfte „Von Frau zu Frau" veranstalten werde, um so die politische Aufklärung intensiver zu gestalten. Nachdem die Tagesordnung erschöpft war und keinerlei Anträge mehr vorlagen, schloß Genosse Kowoll mit einigen Dankesworten die gut verlaufene Versammlung.

Verbrechen und Vergehen.

Die Kriminalstatistik für den vergangenen Monat meldet im Bereich von Groß-Kattowitz 1003 Verbrechen und Verfehlungen leichterer und schwerer Art. Aufgeklärt worden sind nur 37 Vergehen, darunter fast ausschließlich Einbrüche und gewöhnliche Diebstähle. Die Polizei nahm im Berichtsmonat 238 Verhaftungen vor. Wegen Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften wurden allein 147 Frauenspersonen, meist Sittendirnen festgenommen. Zur Anzeige gelangten bei der Kriminalpolizei u. a. folgende Vergehen: Raub in 2 Fällen, Mord 1, Spionage 1, Betrug 18, Veruntreuungen 13, Hausfriedensbruch 5, Schmuggel 6, Fälschung von Wertpapieren und Geld 7, Dokumentenfälschung 3, Unmoral bezw. Uebertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften 162, Diebstähle und Einbrüche 111, Uebertretung der sanitären Vorschriften 17, der Handelsvorschriften 48 und der Meldevorschriften in 36 Fällen. Ueberdies wurden in 429 Fällen Verfehlungen verschiedener Art registriert. Wegen Trunkenheit sind 51 Personen arretiert worden. Die Statistik weist ferner 16 Unglücksfälle und 17 Brände auf.

Deutsches Theater. Am Montag, den 25. März, gelangt als 7. Abonnementsvorstellung „Die Ratten" von Gerhart Hauptmann um 8 Uhr zur Aufführung. Die Operette „Die Herzogin von Chicago" wird am Sonntag, den 31. März (1. Osterfeiertag), nachmittags 3½ Uhr, wiederholt. Am selben Tage wird die Operette „Drei arme kleine Mädels" abends 7½ Uhr erstmalig in Kattowitz gespielt.

1. Kattowitzer Konzertorchester und Musikschule. Das neugegründete Orchester mit Musikschule nimmt seine Tätigkeit am 4. April auf, und zwar in dem eigenen Villenheim in Ligota. Neuanmeldungen von Musikschülern, Volontären und Gehilfen können nur noch in sehr beschränkter Zahl angenommen werden, da fast alle verfügbaren Plätze bereits besetzt sind. Die bereits Angenommenen erhalten einzeln Nachricht, wenn sie sich in Ligota einzufinden haben. Das Orchester erhält eine schmucke hellblaue Uniform und wird zunächst in einer Stärke von etwa 50 Mann spielen. Die Geschäftsstelle in Kattowitz ist im Zentralhotel, Zimmer 48. Daselbst können — auch telephonisch — alle Bestellungen für Gartenkonzerte, Hochzeits-, Tanz-, Vereins- und Begräbnismusiken aufgegeben werden.

Von der städtischen Rettungsstation. Im Monat Februar wurde die städtische Rettungsstation 141 mal alarmiert und in Anspruch genommen. Es wurden durch das Sanitätsauto 79 Männer, 58 Frauen und 4 Kinder abtransportiert. Unmittelbare Ueberführung nach Spitälern, Wohnungen usw. erfolgte in 119 Fallen, ohne daß erste Hilfe erteilt zu werden brauchte, weil geringfügige Verletzungen, Ohnmachtsanfälle und dergl., oder aber Todesfälle vorlagen. Im Anfangsmonat des Jahres wurde die städtische Rettungsstation 191 mal alarmiert und demzufolge weit mehr in Anspruch genommen.

Tod im Eisenbahnzug. Die 60 Jahre alte Ehefrau Marie Rythek aus Ochojetz verstarb plötzlich an einem Herzschlage in einem Personenzug auf dem Kattowitzer Bahnhofe.

Einbrüche. Die Waldrestauration Zielinski bei Kochlowitz wurde dieser Tage von Einbrechern heimgesucht, die hier Getränke im Werte von 300 Zloty stahlen. — Weniger Glück hatten Einbrecher, die den Räumen einer Eisenbahnbedarfsartikelfirma in Kattowitz einen Besuch abstatteten. Hier fanden sie nichts, was des Mitnehmens wert war. Dagegen kamen sie besser auf die Rechnung bei einem Einbruch in das Geschäft Manka in Myslowitz. Hier fielen ihnen 830 Zloty Bargeld und Stempelmarken für 120 Zloty in die Hände.

Städtischer Badebetrieb. In der städtischen Badeanstalt in Kattowitz wurden im Monat Februar insgesamt 6787 Badekarten verabfolgt. Von den Besuchern wurden benutzt die Brausebäder in 1867, Dampfbäder 1036, Wannenbäder 2340 und das Schwimmbad in 1544 Fällen. Im Vergleich zum Monat Januar hat der städtische Badebetrieb weiterhin nachgelassen.

Eichenau. (Von der Federacja Pracy.) Wie in allen anderen Ortschaften, so hat auch in Eichenau die Federacja Pracy eine Zahlstelle gegründet. In Myslowitz sind es 13 Viehtreiber, die eine Bauarbeiterzahlstelle gründeten. Bei uns sind es 14 Analphabeten, die sich erst überlegen müssen, an welche Kategorie sie ihre Zahlstelle angliedern werden, denn unter den 14 Personen sind 15 verschiedene Berufe. Nebenbei ist ein jeder noch im Vorstand der Aufständischen. Der Hauptmacher, ein gewisser Sladek, der sich im Aufstand durch Terror besonders ausgezeichnet hat, soll die weitere Organisierung vornehmen. Wie er das deichseln wird, ist eine Frage der Zeit, denn wer einen Vorsitz halten will, muß schon schreiben können. Pan Sladek kann alles, nur nicht das Schreiben. Anfangs war uns doch etwas unwohl zu Mute, denn wir befürchteten, daß uns die Federacja mit ihren Versprechungen einige Mitglieder wegjagen wird. Nun können wir wieder ruhig schlafen, nachdem wir erfahren haben, aus welchen Elementen sich unsere Federacja zusammensetzt. Nur der N. P. R. sind etliche untreu geworden, was wir gerne verschmerzen.

Die Wohnungsfrage auf der Myslowitzgrube

In Myslowitz suchen 600 Familien eine Wohnung und darunter sind mehr als 300 Bergarbeiter, die auf der Myslowitzgrube arbeiten. Das kennzeichnet die Wohnungsfrage in Polnisch-Oberschlesien und liefert den Beweis, welche Volksschichten unter der Wohnungsnot am meisten zu leiden haben. Die Myslowitzgrube beschäftigt 3600 Arbeiter und 300 davon haben keine Wohnung. Vor dem Kriege hat die Myslowitzgrube viele Arbeiterhäuser gebaut, sowohl auf dem sog. Piasek, als auch hinter der Bahn an der Krakauerstraße. Neun große Arbeiterhäuser schossen wie die Pilze nach einem warmen Regen aus dem Boden hervor. Seit dem Kriegsausbruch hat das alles aufgehört und in den letzten 15 Jahren würde ein einziges Beamtenwohnhaus bei der Kreuzkirche neuerbaut. Das ist alles was die Myslowitzgrube auf diesem Gebiet seit Kriegsausbruch geleistet hat. Wird eine bessere Arbeiterwohnung frei, so läßt der Häuserverwalter Ginzel die Wohnung umbauen und es wird daraus eine Beamtenwohnung gemacht. Das haben wir schon mehrmals beobachten können, hauptsächlich im vorigen Jahre, als einige Arbeiter nach Städtisch-Janow in die neue Arbeiterkolonie ausgezogen sind. Die Grube hat schnell aus zwei Arbeiterwohnungen eine Beamtenwohnung gemacht und damit den Bestand der Arbeiterwohnungen verringert.

Die Myslowitzgrube unterhält drei große geräumige Schlafhäuser. Vor und noch während des Krieges waren die Schlafhäuser immer stark belegt, weil viele auswärts wohnende Arbeiter beschäftigt wurden. In den letzten Jahren ist das nicht mehr der Fall, weil auswärts wohnende Arbeiter nicht beschäftigt werden dürfen. Schließlich laufen im Orte selbst noch mehrere hundert Arbeiter ohne Arbeit. Die Schlafhäuser stehen auch meistens leer da und es sind nur einige Räume mit ledigen Arbeitern, die vom Militär kommen, belegt. Das eine Schlafhaus hat 30 geräumige Zimmer und von diesen sind nur 3 belegt, während 27 ganz leer stehen. Im zweiten Schlafhause an der Halde sind 18 Zimmer und davon sind nur 5 besetzt, während 13 ganz leer stehen. In dem dritten Schlafhause sind 13 große geräumige Zimmer. Hier ist zum Teil das Militär untergebracht. Die Soldaten haben jedoch nur vier Zimmer belegt, während neun Zimmer ganz leer stehen. Es sind im ganzen gegen 50 Zimmer, die unbenützt stehen, während mehr als 300 Familien, die auf der Grube arbeiten, ohne Wohnung dastehen. Was liegt da näher als die leer stehenden Schlafhäuser in Arbeiterwohnungen umzubauen und der großen Wohnungsnot dadurch zu steuern. Man braucht nicht einmal die ledigen Arbeiter, die heute einige Stuben in den Schlafhäusern bewohnen, zu entfernen, die schließlich leicht bei den Familien unterkommen könnten. Sie könnten in das Schlafhaus, wo Militär untergebracht ist, überführt und die ersten zwei Schlafhäuser in Arbeiterwohnungen umgebaut werden. Dadurch würde man 25 schöne neue Arbeiterwohnungen schaffen können. Die Giesche-Spolka hat schon lange ihre Schlafhäuser in Arbeiterwohnungen umgebaut, aber die Myslowitzgrube denkt nicht daran. Die Schuld trifft den Häuserverwalter Ginzel, der nur versteht die Arbeiter anzuschnauzen, aber für neue Wohnungen sorgt er nicht.

Die erste und die vierte Brigade

Unsere Leser wissen nicht immer, was für ein Unterschied zwischen der ersten und der vierten Brigade besteht. Nachdem jedoch die Sanacja am Ruder ist und von der ersten und der vierten Brigade häufig gesprochen und geschrieben wird, so wollen wir hier kurz den Unterschied streifen, hauptsächlich deshalb, weil die vierte Brigade zahlreich und sehr laut ist.

Als der Krieg im Jahre 1914 ausbrach, bildete der heutige Marschall Polens, Pilsudski, seine Schützenbrigade in Krakau und zog mit ihr zu den österreichischen Armeen gegen Rußland. Diese Schützenbrigade, die sich in den blutigen Kämpfen besonders hervorgetan hat, wurde als die erste Brigade der polnischen Legion getauft. Später wurde noch eine zweite Brigade unter Führung des heutigen Generals Haller geschaffen und ein Versuch unternommen, eine dritte Brigade zu schaffen. Eine vierte Brigade wurde nicht geschaffen und es bestand auch keine Absicht, sie zu schaffen. Aber etwas anderes wurde gemacht. Bekanntlich hat es im Weltkriege in allen Ländern recht viel Drückeberger gegeben, die alles Mögliche versuchten, um sich zu schonen und ja nicht an die Front zu müssen. In Galizien hat es recht viele solche Drückeberger gegeben, die sich als Legionäre speziell beim General Haller meldeten. Wer bei den Legionären angemeldet war, war von der Militärpflicht bei der österreichischen Armee befreit. Diese Legionäre nutzten das aus und drückten sich in der Heimat herum. Man nannte sie die vierte Brigade, was mit Drückebergerei identisch war.

Nach dem Maiumsturz in Polen hat sich die Sache von 1914 und 1915 wiederholt, aber in anderem Sinne. Wieder erschien Marschall Pilsudski auf der Bildfläche, und als er siegte und die Macht in seinen Händen konzentrierte, da meldete sich bei ihm die vierte Brigade, die aus dem Umsturz den materiellen Vorteil ziehen will. Das ist also der Unterschied zwischen der ersten und der vierten Brigade und darum bezeichnenderweise ist bei uns die vierte Brigade sehr zahlreich vertreten. Sie konzentriert sich um die „Polska Zachodnia" herum und ist sehr laut, daß man sie nicht nur bei uns, aber selbst in Warschau hört. Sie muß schließlich so laut schreien, damit sie bei der Verteilung der Posten nicht überhört wird. In Polnisch-Oberschlesien sind auch einige Vertreter der ersten Brigade, über die man wenig hört. Es sind das einige Legionäre, die sich in dem Verbande der Strzelce (Schützen) konzentrieren und eine Wochenschrift, die „Polska Jutrzejsza", herausgeben. Die erste und die vierte Brigade führen miteinander einen stillen, aber einen zähen Kampf, der uns eines Tages noch große Ueberraschungen bringen kann. Der Verband der Strzelce sollte sich in Warschau gegen die Politik des schlesischen Wojewoden beschwert haben und von Warschau soll tatsächlich eine Ermahnung gekommen sein, die, wie die „Polonia" zu berichten weiß, eine Wirkung hatte, daß dem Verbande der Strzelce 2000 Zloty Subvention angeboten wurde, welche dieser zurückwies. Der erwähnte Verband hat das zwar bestritten, indem er eine Erklärung in der „Polska Zachodnia" abgegeben hat, aber die „Polonia" berichtet, daß ihn dazu eine höhere Gewalt (vis Major) veranlaßte. Da auch die „Gazeta Robotnicza" dasselbe zu melden weiß, dürfte die Sache auf Wahrheit beruhen. Wir lesen in der Oppositionspresse, daß der Verband der Strzelce dem schlesischen Wojewoden das Vertrauen verweigert hat. Was das unter dem Sanacjaregime bedeutet, können nur jene ermessen, die die Bedeutung des Verbandes der Strzelce kennen. Er ist die rechte Hand des Marschalls Pilsudski und steht ihm näher als alle anderen Verbände. Sein Wille ist in Polen maßgebend. Der Stein rollt bereits und die Folgen dürften kaum lange auf sich warten lassen.

Königshütte und Umgebung

Die gekränkten Aufständischen. Anläßlich des Pilsudski-Namenstages fand in der Hedwigskirche ein feierliches Hochamt statt, an dem auch die Schlesischen Aufständischen teilnahmen. Danach sollte der Umzug stattfinden und deshalb formierte man sich auf der Gimnazjalna. Da eine Defilade vor dem Aufständischendenkmal im Umzug vorgesehen war, so glaubten die Aufständischen, den besten Platz im Zuge beanspruchen zu können. Diese Hoffnung wurde ihnen vereitelt, denn einer der die Aufsicht führenden Offiziere wies sie von dem bereits eingenommenen Platz weg, ganz an den Schluß des Zuges. Die Aufständischen, darüber ergrimmt, zogen jetzt einfach ab und machten einen Umzug für sich. Wir können den Schmerz der Aufständischen nicht teilen, im Gegenteil, finden es ganz in der Ordnung, wenn ihnen auch einmal der letzte Platz zugewiesen wird. Denn einen besseren einzunehmen sind sie nicht berechtigt. Spielen sie doch, was ihre Nützlichkeit für die Allgemeinheit anbelangt, die geringste Rolle in unserer Heimat.

Die Verwaltung der Angestelltenversicherung wird nicht verlegt. Auf die verschiedenen Gerüchte hin, die Verwaltung der Angestelltenversicherung werde wegen Raummangels nach Kattowitz verlegt werden, hat der Magistrat der Stadt Königshütte eine diesbezügliche Anfrage an das Ministerium für Arbeit und allgemeine Fürsorge gestellt. Das Ministerium beantwortete diese Anfrage dahingehend, daß von einer Verlegung keine Rede ist.

Unbegründete Schadenfreude. Ueber den Ausgang der Wahlen auf dem „Barbara-" und „Marienschacht" der Skarboferme herrscht große Freude, wie wir aus dem gestrigen „Kurjer Slonski" ersehen können. Zweifellos haben die Wahlen dem Zentralverband und dem Bergarbeiterverband keinen Erfolg gebracht, aber von einer katastrophalen Niederlage, wie dieses Pisemko schreibt, kann keine Rede sein. Derartige geringfügige Verschiebungen bei Wahlen sind bei uns gang und gäbe, überhaupt in den Betrieben der Skarboferme. Daß hier das deutsche Element sich fortgesetzt verringert, ist eine bekannte Tatsache, die der Polnischen Berufsvereinigung und dem „Kurjer Slonski" aber anscheinend unbekannt ist, sonst würden beide in ihren Gefühlsausdrücken bescheidener sein. Gerade sie haben alle Ursache, den Mund nicht voll zu nehmen, denn man weiß, daß heute die Polnische Berufsvereinigung größtenteils nur auf dem Papier figuriert und man weiß auch, was für krampfhafte Versuche sie in der letzten Zeit macht, um den verlorenen Boden wiederzugewinnen. Die Politik des Herrn Grajek hat, das führen wir nur nebenbei an, dies zur Genüge gezeigt. Was den sozialistischen Mischmasch anbetrifft, von dem das Pisemko fabelt, so verweisen wir an den Mischmasch in der Polnischen Berufsvereinigung. Und ihr Mischmasch wird noch lächerlichere und groteskere Formen annehmen, wenn einmal sie sich mit den Korfantysten zu einem Verband zusammengeschmolzen haben wird. Jedenfalls hat die Polnische Berufsvereinigung bis jetzt keine Ursache, in Siegesräuschen zu machen.

Entlassung von Lehrkräften am Mädchengymnasium. Wegen Vereinheitlichung des Lehrplanes am städtischen Mädchengymnasium muß eine Reihe von Lehrkräften als überzählig betrachtet werden, und die Stadt wird sich in nächster Zeit veranlaßt sehen, diesen Lehrkräften ihre Tätigkeit aufzukündigen oder sie in anderen Schulsystemen unterzubringen. Von der auszusprechenden Kündigung werden hauptsächlich weibliche Lehrkräfte betroffen werden, die verheiratet sind und ihre Lehrtätigkeit weiter ausüben.

Konstituierung der Schulkommission. Nachdem die Wahl der deutschen Mitglieder der Schulkommission, des Stadtverordnetenvorstehers Direktor Strozyk, Stadtrat Mroß und Stadtverordneten Gawlik von der Wojewodschaft bestätigt worden ist und die Wojewodschaft von polnischer Seite den Stadtverordneten Fuß und Magistratsinspektor Wieczorek delegiert hat, konnte gestern die Konstituierung der Kommission erfolgen. Zum Vorsitzenden der Kommission wurde Stadtverordnetenvorsteher Strozyk und zum Schriftführer Stadtverordneter Gawlik gewählt.

Mieter-Schutzverein. Mitglieder-Versammlung am Sonntag, den 24. März, nachmittags 3½ Uhr, im Volkshause, 3-go Maja 6 (Kronprinzenstraße).

Eigentümer gesucht. Gefunden wurden ein lederner Geldbeutel mit einem gewissen Geldbetrage im Postamt und ein Handtäschchen, ebenfalls mit Inhalt in der Markthalle. Eine gewisse Rosalie Mikusch von der Cmentarna 3 übergab der Polizeidirektion acht Jutesäcke zur Aufbewahrung, weil der Eigentümer, ein unbekannter Fuhrmann, der sie ihr gelegentlich im Oktober v. Js. geborgt hatte, sich bisher zum Empfang derselben nicht eingestellt hat. Genannte Gegenstände sind in der Polizeidirektion, Zimmer 14, in Empfang zu nehmen.

Siemianowitz

Ein vernünftiger Knappschaftsarzt.

Erscheint da im Knappschaftslazarett ein 19jähriger Arbeitsloser, welcher nach jahrelanger Pause Arbeit nach Untertage erhalten hat, zwecks Untersuchung. Der Befund war für den Arbeitslosen ein überraschender. „Erst müssen Sie 6 Wochen ins Lazarett, dann 4 Wochen in ein Erholungsheim und dann können Sie noch einmal zur Untersuchung antreten", sprach der Arzt. Vollständig unterernährt. Kein Wunder, pro Woche 4,50 Zloty Unterstützung.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Meuterei

Von Richard Huelsenbeck.

„Nun sagen Sie mal, Steuermann," meinte der Richter mit einer gewissen Gemütlichkeit, „wie das gekommen ist..."

„Ich meine, daß eine Meuterei auf jedem Schiffe entstehen kann, wenn die Bedingungen dafür gegeben sind..."

„Das meine ich nicht," sagte der Richter. Der Steuermann begann auf seine Art, den Fall nochmals zu erzählen.

„Das Schiff hat eine sehr langsam fahrende Maschine. Das ist schon ungünstig, weil man sich Gedanken macht. daß man seine Zeit auf dem Wasser vertrödelt, während man so gut zu Hause bei Muttern sitzen könnte. Wenn alle zehn Meter eine Feuerbuchse leckt und die Kessel lahmliegen, die der Ingenieur doch ursprünglich zum Funktionieren geschaffen hat, ist das eine ärgerliche Sache. Der Mensch ist ein Tier, das der liebe Gott nach seiner Art geschaffen hat — — —"

„Zur Sache bitte — — —" meinte der Richter.

Der Steuermann ist ein langsam denkender Mensch, der sich unter keinen Umständen aus dem Konzept bringen läßt, wenn er einmal in zusammenhängender Weise zu erzählen begonnen hat.

„... ein Tier, das der liebe Gott nach seiner Art geschaffen hat, und diese Art ist nicht immer die beste. Das ist wenigstens meine Erfahrung. Der Mensch sucht einen Sündenbock, weil er immer bestrebt ist, die eigene Schuld abzuwälzen. Wenn ein Schiff schlecht fährt, so ist der Kapitän daran genau so schuldig, wie der leitende Maschinist, aber beide behaupten natürlich, daß der andere die Ursache ist. Es bilden sich zwei Parteien..."

Der Richter rümpfte die Nase.

„Sie sprechen viel zu weitläufig... wir wollen keine allgemeinen Wahrheiten... ich frage, wie kam es zur Meuterei, deren Opfer Kapitän Bill Roger geworden ist...?"

„Der Obermaschinist Fowler ist unschuldig an seinem Tode, die Ursache ist das Chinesenmädchen, das in Saigon an Bord kam."

„Erzählen Sie uns etwas von diesem Chinesenmädchen..."

„Wie sie hieß, weiß ich nicht... tut ja auch nichts zur Sache. Sie kam mit ihrem Vater oder ihrem Bräutigam, jedenfalls mit einem Kerl von fast zwei Meter Größe an Bord. Die Leute waren Deckpassagiere. Wir wollten sie mit dreihundert anderen Chinesen nach Hongkong bringen, wo damals gerade der Streik gegen England ausgebrochen war. Ich mag keine Chinesen, weil ich sie für heimtückisch halte."

„Ihre persönliche Meinung spielt hier keine Rolle," sagte der Richter. Der Steuermann, der die Worte bisher gewissermaßen aus seinem Herzen gesprochen hatte, machte ein erstauntes und wütendes Gesicht. „Ich sage hier nur meine Meinung, und wenn das Gericht sie nicht hören will, kann ich ja auch den Mund halten..." Der Richter verstand es, in schwierigen Momenten seinen Worten einen metallenen Klang zu geben:

„Ich wünsche, daß Sie fortfahren...."

„Die Chinesen schliefen und aßen auf dem Vorderdeck. — Nachts wickelten sie sich in eine seidene Decke und verkrochen sich hinter eine der bemalten Holzkisten, die ihnen als Koffer dienen. Am Tag saßen sie in Gruppen zusammen und spielten Domino oder ein anderes Spiel, bei dem es meistens sehr lebhaft zuging. Das Mädchen war nicht schöner und nicht häßlicher als die meisten seinesgleichen. Ich habe viele Chinesenmädchen gesehen und nie etwas Besonderes daran finden können..."

Der Richter machte ein ungeduldiges Gesicht.

„Vielleicht hatte sie einen etwas zarteren Teint als die anderen. Das ist möglich, ich glaube der vierte Offizier machte uns darauf aufmerksam, aber die Meinungen darüber gingen auseinander. Wie sie hieß, weiß ich nicht. Ich sagte es schon. Ob der Kerl mit dem Mädchen verheiratet gewesen ist, war nicht festzustellen, jedenfalls kannten sie sich gut..."

„Woraus schließen Sie das...?" fragte der Richter.

„Einen Moment..."

Das Publikum im Saal hielt den Atem an; die Spannung wuchs von Augenblick zu Augenblick.

„Er prügelte sie," sagte der Steuermann trocken, „er besorgte das meistens in der Nacht, wenn die andern schliefen. Dann schleppte er sie in den Maschinengang und verprügelte sie..."

„Und weshalb....?"

„Das ist ja gerade der Grund, weshalb die Meuterei entstand und Cäptn Bill Rogers gestorben ist. Kein Mensch von uns wußte den Grund, wir hörten nur das Geschrei und wurden wach. Der Lärm drang bis auf die Brücke, das mußte auffallen..."

„Sprechen Sie weiter...."

„Das Unglück von Cäptn Rogers war, daß er den Kerl rechtfertigen wollte, während der erste Maschinist dagegen sprach und sagte, man müsse ihn in Eisen legen. Meine eigene Meinung will ich nicht sagen. Bei der Seefahrt sind Prügel keine so seltene Sache, aber in diesem Fall verweigere ich die Auskunft. Ich mache mir darüber meine eigenen Gedanken. Kurz und gut — die meisten Leute von uns regten sich über die Meinung von Bill Rogers auf. Man sagte, er sei brutal, man verlangte, daß sofort gegen den Kerl eingeschritten würde. Niemand habe auf englischem Boden das Recht, eine Frau zu schlagen.

Sie müssen wissen, daß Bill Rogers am Tage drei Flaschen Whisky trinken konnte, ohne davon betrunken zu werden. Nur glühte er dann wie ein Apfel. Er war ein eigensinniger Mensch und eine Meinung, die er einmal ausgesprochen hatte, wollte er nicht zurücknehmen. Vielleicht dachte er schon nach einigen Tagen, als er die Wut des ersten Maschinisten und die Ansicht des ganzen Schiffes sah, anders, als er redete. Aber wie gesagt, er war ein eigensinniger Mensch, der sich aus seiner Autorität ein Steckenpferd machte." — „Ich möchte wissen, wie es zum Tode des Kapitän Rogers gekommen ist?" —

„Das Schiff ist in jeder Beziehung ein Unglücksschiff gewesen. Der erste Maschinist hatte den Beinamen „Die Zündschnur"... das sagt genug. Bei der geringsten Ansicht, die ihm nicht paßte, bekam er einen Anfall. Das Uebrige können Sie sich nun schon fast denken. Dadurch, daß fast das ganze Schiff der Meinung von Bill Rogers abgeneigt war, wurde dem ersten Maschinisten das Rückgrat noch gestärkt. Und so ist es denn gekommen." — „Wie ist es denn gekommen — — —?"

Der Maschinist sagte, der Kerl, der die Frau schlage, müsse sofort in Eisen gelegt werden. Der Kapitän verbat sich jedes Wort, er habe an Bord zu befehlen. — Sie bekamen sich in die Haare — — — und — — —"

„Und dann — — —?"

„Der Maschinist nahm ein Glas Wasser und schlug es auf den Tisch. Bill Rogers fiel um. Einen Arzt haben wir nicht an Bord. Wir wußten aber alle, daß es ein Schlaganfall war."

„Die Untersuchung muß das feststellen — — — die Anklage lautet auf Mord — — —"

„Er hat das Glas auf den Tisch gehauen, sage ich. Was wahr ist, muß wahr bleiben. Es ist schon mancher alte Säufer umgefallen, wenn er einen Schreck bekommen hat. Schön war es ja nicht, daß die Leute hurra schrien, als Bill Rogers tot war. Wir übernahmen die Leitung des Schiffes; es blieb uns nichts anderes übrig. Auf diese Weise sind wir nach Hongkong gekommen und haben uns sofort mit den Behörden in Verbindung gesetzt. Von einer Meuterei kann keine Rede sein..."

„Und was haben Sie mit dem Chinesen gemacht...?"

„Er hat weitergeprügelt... in der allgemeinen Aufregung haben wir ihn nicht gehindert — — —"



„Wenn der Frühling auf die Berge steigt!"
Almfreuden auf der Gotzenalm. (Im Hintergrunde der Watzmann.)

Gulong und sein Hofnarr

Diese Begebenheit mutet an wie ein Theaterstück; die Akte wechseln, und manchmal wird sogar ein Rüpelspiel daraus. Aber das merkwürdigste ist, daß jede Einzelheit genau so vor sich ging und daß **„die Dichter dieser Komödie"** ganz ausschließlich jene Affen sind, die also vorgestellt werden:

Lyrischer Held ist Gulong, ein männlicher Orang-Utan, von vielleicht fünf Jahren. Das Fach der Charakterkomiker vertritt ein dreijähriger Schimpanse, und der leidende Teil ist ein älteres Orang-Utan-Ehepaar.

Ich erzähle nun ohne Ausschmückung, was diese Tiere treiben, so wie es tagtäglich Hunderte von Menschen vergnügt beobachten. Der Schauplatz ist die Menschenaffenstation des Hagenbeckschen Tierparks in Stellingen, ein großer Käfigraum, den ein Gitter aus Eisenstangen in zwei Hälften teilt. Rechts haust Gulong, links das stille Orangpaar. Die großen, rostbraunen Tiere sitzen hoch oben auf einem Querbrett. verliebt aneinander geschmiegt, durch das dichte Haarkleid fast unkenntlich. Sie rühren sich nicht, höchstens daß der Orangmann bisweilen lockend schnalzt. Um diese sumatranischen Tropengeschöpfe ein wenig aufzumuntern, hat man ihnen wohl einen kleinen Schimpansen in den Käfig gesetzt. Dieser schwarze Afrikaner mit dem kaffeebraunen, nackten Kindergesicht und den großen, abstehenden Ohren turnt in toller Ausgelassenheit durch den weiten Käfig, tanzt, klettert und trampelt zwecklos, wie ein irrer Mensch, ohne daß die beiden Orangs ihn beachten.

Aber das Menschenpublikum jenseits des Gitters kommt auf seine Kosten. Das beweist lautes Gelächter, sobald der schwarze Kobold eine neue Tollheit begeht; Schimpansen werden von den Zoobesuchern besonders geschätzt. —

Jetzt tritt Gulong in Aktion. Wie wir wissen, bewohnt er die rechte Käfighälfte und kann durch die Gittertrennung beobachten, was auf der anderen Seite geschieht. Das Toben der Schimpansen interessiert ihn nicht; gemächlich richtet sich der Orangjüngling auf und spaziert zum Tisch in der Mitte seines Raumes. Gulong ist viel heller als die meisten Orangs, tabakbraun, und das Gesicht zeigt einen cremefarbenen Ton, ist bartlos, jugendlich rund und sehr fleischig. Ueber der ganz glatten Stirn leuchtet ein rötlicher Haarschopf, um die Augen stehen fast weißliche Haarkreise. Was denkt wohl dieser Orang, wie er am Tische sitzt und den Kopf in seine Arme stützt?

In beiden Käfigen liegt Heu am Boden, wohl zur nächtlichen Ruhestätte; Gulong fegt plötzlich mit langen Armen seine Heuration zusammen und schiebt sie in die hinterste Käfigecke. Dann setzt er sich darauf, drückt das Heu zu einem flachen Nest und versucht, sich überdies damit zuzudecken, ohne etwas von der weichen Sitzunterlage herzugeben. Was tun?

Er bummelt ganz unbeteiligt auf das Zwischengitter zu, harmlos und gutmütig und greift blitzschnell zwischen den Stäben hindurch, rafft eine tüchtige Menge Heu zu sich herüber. Dabei guckt er anscheinend sehr kameradschaftlich zu dem Schimpansen hinauf, der sich hoch oben an der Decke um sich selber wirbelt. Jetzt kann Gulong das Bett schon viel bequemer auspolstern; wie ein großer Vogel sitzt er im Nest und sein hochgehobener Arm läßt dünne Heufäden über den Schädel rieseln.

Aber es ist anscheinend noch immer nicht genug. Und ebenso geschickt wie das erste Mal stiehlt er erneut. Worauf der Schimpanse in Sprüngen herbeitobt, zähnefletschend und mit lautem Geschrei am Gitter hochturnt und Fäuste und Füße gegen eine Laufplanke trommelt. Entrüstet, neidig und empört.

Gulong kümmert sich nicht um den Radau; er baut sein Heubett weiter aus, holt immer neuen Stoff von drüben; der Schimpanse tobt, und das Nest ist nun so groß wie ein Wagenrad. Dafür befindet sich auf der Käfigseite des Schimpansen nicht ein Hälmchen Heu mehr, soweit der lange Arm des Orang greifen konnte. Aber der phlegmatische Bursche kommt mit erschreckender Beharrlichkeit immer wieder, reckt sich fast die Schulter an den Stäben aus und stiehlt unter dem ohnmächtigen Geschrei des Schimpansen die große Wolldecke, reißt sie mit den Fingerspitzen auf seine Seite. Nun hat der Kleine genug erduldet; ein heldenhafter Entschluß, er zwängt sich, seitlich gedreht, durch die trennenden Eisenstäbe und springt dem zweieinhalbmal so großen Orang mit der Wut der Verzweiflung ganz einfach auf den Kopf. Die beiden Tiere beißen sich, fallen zu Boden: ein rotes und schwarzes Knäuel wälzt sich über die Planken, — — Geschrei, schon steht der Orang wieder auf und denkt, er habe den Schimpansen vertrieben.. Der aber hängt am Turnseil, strampelt und bringt laut schreiend das Tau in heftige Schwingungen, so daß er wie ein Pendel einmal von links und dann von rechts über den verdutzten Gulong flitzt und ihm dabei jedesmal einen Fußtritt versetzt.

Wie das so oft geschieht — der Orang findet Spaß daran, verzieht sein Gesicht zu belustigtem Schmunzeln; der Aerger ist vergessen und das Nest; Freundschaft wird geschlossen; wieder balgen sich die beiden, aber diesmal im vergnügten Spiel. Sie lachen, schießen Kobolz und japsen nach Luft, nehmen einander in die Arme, beißen und zupfen sich, die Decke liegt unbeachtet in einem Winkel, ein entzückendes Fangespiel beginnt über Stühle und Tisch, und der Schimpanse hat alle seine Akrobatik aufzuwenden, um nicht gepackt zu werden, denn Gulong entfaltet Temperament und seine überlangen Arme.

Von irgendwoher ertönt während dieser ganzen Zeit Trommeln und ein dumpfes Uhuhuhu! Das ist ein im Seitengang untergebrachter, ausgewachsener Schimpanse, der sich nicht bewegen soll, weil er herzkrank ist. Aber das Tier möchte so gern und stampft sehnsüchtig mit. Jetzt springt der kleine Schimpanse von der Decke herab frei in den Raum, über vier Meter durch die Luft, auf die Schultern des Orangs, der erschrickt und ganz gemessen dem Freund eine schallende Ohrfeige versetzt. Wimmernd kriecht der Schimpanse unter den Tisch, und Gulong kann ihm nicht folgen, weil der Hohlraum zu niedrig ist. — Eine Weile wartet der Orang, stützt die Hand überlegend unter das Kinn, dann zieht er seinen kleinen Kameraden an den Hinterbeinen hervor, nimmt ihn in die Arme und nuckelt wie ein Säugling an seinem großen Ohr.

Mitten in diese Stille hinein löst sich drüben auf der anderen Käfigseite der Orangmann von seinem Weib, wittert und schreitet mit erhobenem Kopf über die Balken herbei bis ans trennende Gitter. Das weibliche Tier vermißt seinen Gefährten, verschränkt die Arme hinter dem Kopf und klagt.

Der alte Orang hat ein fast schwarzes Gesicht und am Kinn einen fahlen Bart. Auf der schön modellierten Stirn sitzt ganz in der Mitte eine Vertiefung in Gestalt eines auf die Spitze gestellten Rechtecks, und das sieht aus wie das heilige dritte Auge des Buddha. Lange Wollfransen hängen von seinen Armen herab; der Orang hat bereits Schultern und einen kraftvollen Rücken. So steht dieses seltsame Tier ohne sich zu rühren und seine Augen brennen unter hochgewölbten Kuppeln auf die beiden zärtlichen Affenkinder herab. Dann wendet er den Blick und sieht über die menschlichen Zuschauer hinweg, weit hinaus, durch die Glasscheiben, in den blauen Himmel.

Da geschieht der letzte Akt dieses Rüpelspiels. Dem kleinen Schimpansen mißfällt der bewegungslose Zuschauer dort oben; er löst sich aus Gulongs Umklammerung, schlüpft durch die Zwischenstäbe, turnt am Seile hoch und haut dem träumenden Waldmenschen einen klatschenden Hieb auf den Rücken, flitzt herab und liegt schon wieder in Gulongs Armen, ehe der große Orang in seiner Versonnenheit den Schabernack begriffen hat.

Die Zigarrenkiste

Vor dem Zigarrengeschäft steht ein kleiner Handwagen, beladen mit jenen leeren Kistchen, in denen sonst die mehr oder weniger edlen Importen mit hochklingenden Namen sich den leidenschaftlichen Genießern präsentieren und um Gunst (oder Nachsicht) bitten. Mit einer hinter dem Ladentisch erlernten tänzerischen Eleganz trägt der Herr Kommis in seinen gepflegten Händen immer mehr dieser jetzt nur noch nutzlose Ueberbleibsel scheinenden Kistchen nach dem Wagen. In dieser letzten, werfenden Gebärde des jungen Mannes liegt etwas wie Hilflosigkeit. Das tolle Durcheinander des bisher fast streng aristokratisch durchgeführten, auf weise getrennten Klassenunterschieden beruhenden Ordnungsprinzips scheint seine Sinne oder vielmehr die solide, traditionelle Kaufmannsgesinnung ein wenig zu erschüttern.

Neben dem kleinen Handwagen auf der Straße steht ein Junge und späht mit sehnsüchtigen Augen auf die hochgetürmte Fülle der Zigarrenkisten. Manchmal, für wenige Augenblicke, huscht ein Lächeln über sein hageres Gesicht und unruhig bewegen sich die Hände in den tiefen Hosentaschen.

Man merkt sofort, was den Jungen bewegt. Alle seine Gedanken kreisen nur um die kleinen, dünnwandigen Holzkistchen, die ungeahnte Möglichkeiten für eine Kinderseele bedeuten. Der Junge macht nicht den Eindruck, als ob er Bilder oder Bleisoldaten sammle und nun so eine Kiste als Aufbewahrungsort für diese toten Dinge benötige. Vielleicht träumt er von kühnen Apparaten, Flugzeugen, die er konstruieren will, um seinen noch klanglosen, armseligen Namen auch einmal in die laute Weltgeschichte tragen zu können. Vielleicht — denn solches Sinnen über Gedanken anderer Menschen ist verwegen, sehr verwegen sogar.

Aber ich komme nicht los von dieser Idee. Spukt da am Ende so viel eigenes Kindsein in mir herum? Mit all den unterdrückten, verschütteten Wünschen nach seltsamem, kostbarem Besitz, der für die Großen, für uns heutigen „Großen“, oft nur eine Lappalie bedeutet?

Dann kommt wieder der geschniegelte Herr Kommis mit einem Stoß dieser Kistchen heraus, sieht den Jungen und brüllt ihn barsch an: „Was willst du hier?“

Bescheiden, stotternd, trägt der Junge sein Anliegen, seine Bitte um eine Zigarrenkiste vor.

Doch diese Bitte flattert umsonst an das bleistiftgezierte Ohr des Gewaltigen, des glücklichen Verfügers über so viel Besitz, denn die Antwort des Kommis ist schon im voraus fertig und heißt, auf die einfachste Formel gebracht: „Geht nicht, sind gezählt.“

Der Junge scheint das nicht zu verstehen. Er begreift nicht, daß auch dieses Durcheinander der zum Teil schon geborstenen Stücke irgend einem Generalnenner unterworfen ist. Er lächelt nur, noch hoffend, und wiederholt zaghaft: „... nur eine, eine ...“

„Mach', daß du fortkommst!“ ist der endgültige Bescheid.

Der Junge will schon weitergehen. Aber da trifft ihn mein Lächeln, und etwas vom Verbundensein mit einem Gleichgesinnten scheint in ihm wach zu werden, jene stumme Kameradschaft Ausgeschlossener, nur von Wünschen beseelter Kreaturen. Er möchte wohl mit diesen großen, gläubigen Augen ausdrücken: „Eine Kiste hätte mir dieser überreiche Mann doch geben können.“

Ich nicke ihm zu, trete in den Laden und kaufe mir ein paar Zigaretten. Dabei will ich des Jungen Bitte erneut vortragen oder eventuell ein leeres Kistchen für ihn kaufen, um des Jungen Gläubigkeit an menschliche Güte nicht schon so früh zu erschüttern. Da sehe ich, wie der Junge fluchtartig über die Straße verschwindet, eine Zigarrenkiste unter den Arm geklemmt. Auch der Verkäufer hat es bemerkt. „Lümmel!“ sagt er erregt. „Können kaum ihren Namen schreiben und stehlen schon wie die Raben.“

„Es war ja nur eine ausrangierte, leere Zigarrenkiste,“ sagte ich leise zu seiner Verteidigung.

„Damit fängt es immer an,“ meinte der Verkäufer mit dem Ausdrucke größter Welterfahrung. „Früh krümmt sich ...“

„Wer weiß,“ falle ich in seine Entrüstung ein, „vielleicht entscheidet sich gerade an dieser Kiste das Schicksal des Jungen. Er wird mit gesteigertem Eifer daran arbeiten, irgend etwas Wertvolles zu gestalten. Er wird seine Ruhelosigkeit in Form bringen, unermüdlich basteln und seine Berufung zum künftigen Ingenieur erfüllen.“

„An einer Zigarrenkiste??“ sagt der Verkäufer herablassend. Im nächsten Augenblick bedauert er schon seinen Tonfall, der doch seine vorige Ansicht vom Werte einer solchen Kiste widerlegt. „Das ist lediglich Spitzbüberei!“

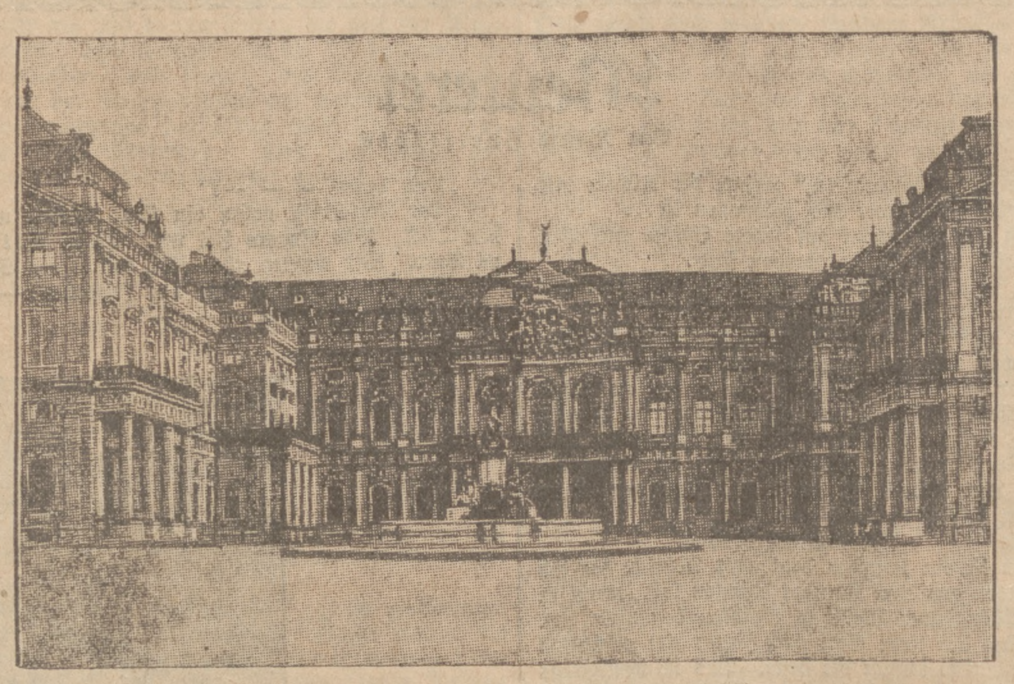
„Nun,“ frage ich ihn mit dem ernstesten Gesicht, „haben wir denn als Jungen nicht auch alle einmal eine Zigarrenkiste gestohlen? Vielleicht sogar noch etwas mehr. Deshalb sind wir doch noch lange keine „Knacker“ nachher geworden.“

Darauf gibt mir der Herr Kommis keine Antwort mehr. Er drückt nur freundlich auf den Gashebel am Anzünder und sagt vornehm: „Bitte!“

Dann gehe ich.

Unterwegs spinne ich meine Gedanken weiter. (Der Teufel mag wissen, woher mir diese verbotenen Gedanken kommen!) Ich denke. Schließlich ist es besser, wenn der Junge sich schon beizeiten zwischen Spitzbubentum und Erfindergroßtat entscheidet. Beide Entwicklungsrichtungen erfordern gesteigertes Können und Wollen. Und an all den steifen Krämerseelen würde sonst schließlich das Große, das lebensteigernde Große kaput gehen, und die Menschheit läge dann eines Tages genau so kunterbunt überflüssig und geborsten auf dem Schuttkarren Welt, wie vorhin die leeren Zigarrenkistchen auf dem Wagen. Wer weiß: vielleicht rettet uns alle diese eine gestohlene Zigarrenkiste?

Otto Ziese.



Das Residenzschloß in Würzburg

1720—1744 von Balthasar Neumann als Residenz der Fürstbischöfe erbaut.

Josee Real

Von Henri Barbusse.

Die Nordamerikaner haben viel für Mexiko übrig. Sie sind stark daran interessiert, denn das Land ist wertvoll, hat mächtige Oelquellen und reiche Bodenschätze.

Aber das gute Geschäft macht ihnen Mühe, denn die mexikanischen Arbeiter sind ganz und gar nicht für eine Kolonisation durch die USA. zu haben. Und immer wurden von den Massen des Volkes geliebt, die sich laut und vernehmlich dem Zwang einer sprechenden Zivilisation widersetzt haben. Viele von ihnen haben die Amerikaner ins Gefängnis werfen lassen. Weil das mexikanische Volk, wie man weiß, die Zähne gezeigt und sein Geschick in die eigene Hand zu nehmen begonnen hat, müssen sie im Gefängnis bleiben. Im Jahre 1913 wurden Josee Rangel, ein bekannter mexikanischer Revolutionär, zu 99 Jahren Kerker und ein anderer, den ich Josee Real nennen will, zu 75 Jahren durch die Schergen der großen Republik verurteilt. Mit anderen Worten, sie waren zum Tode durch Altern verurteilt und sie betraten das Gefängnis wie ihr Grab."

Tatsächlich genießen die politischen Gefangenen dieses Landes keinerlei Vergünstigung. Aber manchmal wird eine Maßregel angewandt, die sich als Strafmilderung, ebensogut jedoch auch als besonders raffinierter Strafvollzug ansehen läßt. Es kommt, wenn auch nur selten vor, daß sie die Erlaubnis erhalten, einmal die Ihren zu besuchen, unter der ehrenwörtlichen Verpflichtung, zu bestimmter Stunde wieder im Gefängnis zu sein. Und wohl gemerkt: die Gnade, die erst große Freude auslöst, aber so furchtbar endet, wiederholt sich nie. So ging es Josee Rangel, später Josee Real. Der war, wie ich bereits erzählte, 1913 verurteilt worden. 40 Jahre war er damals alt, wie seine Frau. Seine Tochter Savaria war erst acht Jahre, als er aus dem Kreise der Lebenden schied und sein Sohn Vincente zwölf. Inzwischen waren die Kleinen groß geworden, hatten geheiratet, und beide hatten schon Kinder. Alle bewohnten sie noch das gleiche Haus in San Sebastiano, in dem Real gelebt hatte, als er ein Mensch war.

Als er hörte: „Du darfst einen Tag lang nach Hause gehen. Am Abend wirst du das Gefängnis verlassen, mußt aber am nächsten Abend wieder hier sein!“ da wurde sein Herz schwer vor großer Freude. Als endlich der Tag bestimmt war — er war gleich ein ganz anderer Mensch voll frischen Mutes — überlegte er, ob er den Seinen sein Kommen mitteilen oder ob er sich einfach am Abend einfinden solle. Vielleicht mit den Worten: „Da bin ich. Ich würde gern was essen,“ so, als ob er vom Bauplatz heimkäme. Doch schien es ihm zu gefährlich, die Ueberraschung zu wagen: wenn sie nun zufällig gerade nicht zu Hause wären! Nein, er wollte sich lieber anmelden. Eines Tages verließ er nun das Gefängnis gegen 3 Uhr nachmittags. Er sollte am nächsten Abend bei Sonnenuntergang — es war Sommer — wieder zurück sein. Aber nicht einen Augenblick dachte er an diesen nächsten Abend, an das Ende von allem.

In dem Zug fühlte er sich geblendet und sehr müde. Beim Rollen der Räder fielen ihm die Augen zu, die doch sehen, all das Schöne in sich aufnehmen und nichts verpassen wollten.

Er sah nur einen Reisenden, der zugleich mit ihm eingestiegen war und von Zeit zu Zeit einen Blick auf ihn warf. Er hatte wohl die Gestalt dieses Reisenden schon oft gesehen; aber unter der starken Erschütterung, in die ihn die fremde Umwelt versetzte, wurde ihm nicht bewußt, daß er den Mann kannte. Es war ein Polizeiinspektor, der ihn an seinen Eid erinnern sollte, falls er nicht zurückkehrte, wie er sich verpflichtet hatte. Denn kein Gefängnis- oder Regierungsbeamter hat besonderes Vertrauen zur Anständigkeit und Ehrenhaftigkeit der Menschen. Der Inspektor indessen benahm sich korrekt und gab sich scheinbar große Mühe, an etwas anderes zu denken.

Endlich konnte Josee aussteigen. Es war sechs Uhr. Jetzt hatte er noch ungefähr zwei Stunden zu laufen: für einen gewöhnlichen Menschen eine Kleinigkeit, nicht aber für einen Gefangenen, der seit dreizehn Jahren nur ein paar Schritte in einem winzigen Hofe gegangen ist. Als er die Straße entlang seines Weges zog, überkam ihn ein unbezwingliches Verlangen nach Schlaf. Zu viel Neues war an diesem Tage auf ihn eingestürmt.

Sein Körper zog ihn zu Boden, und er schloß die Augen. Er konnte diesem Verlangen nicht mehr widerstehen. Unter einer Holzbaracke streckte er sich aus, ohne auch nur noch denken zu können. Er war zu müde, noch etwas zu denken; und wenn Tränen in seinen Augen standen, so kamen sie vom Gähnen. Mit noch offenem, gähnendem Munde fiel er in einen tiefen Schlaf. Als er wieder aufwachte, stand die Sonne schon am Himmel. An Arbeiterhäusern, Häuschen mit Vorgärten, Baracken, kam er vorbei. Die Häuser von San Sebastiano liegen ganz verstreut an der Straße. Von den ersten Anwesen hatte er noch drei bis vier Kilometer bis zu seinem Haus zu gehen.

Auf der Schwelle eines der ersten Häuser stand jemand, der ihm beim Näherkommen winkte: „Josee!“

Es war Santander, sein alter Kamerad aus der Zeit des Elends und des Kampfes. „Ich erkannte dich gleich,“ rief Santander. — „Du hast dich kaum verändert. Uebrigens hat uns Clemence, deine Frau, erzählt, daß du kommen sollst. Sie war gestern abend hier, weil sie dachte, du wärest schon da. Als niemand kam, ging sie in der Nacht wieder zurück.“

Nur wenige Schritte davor war er in Schlaf gesunken. — Wäre er doch eine oder zwei Minuten weitergegangen, hätte er bei Clemence sein können. Im Laufe des Gesprächs waren andere Freunde und Kameraden aus ihren Häusern gekommen, winkten und traten mit lauten Grüßen heran. Sie ergriffen seine Hände, umarmten ihn und drückten ihn an sich, stark und brüderlich.

„Josee komm doch herein! Nur auf ein Glas Wein!“ — „Ja, aber nur trinken, dann muß ich weiter.“ — „Ja, ja. Sie warten auch schon auf dich.“ Doch brachten die Bitten der Freunde zuwege, daß er sich setzte (schon der kurze Weg hatte ihn müde gemacht), während die Frau nach Wein lief. —

„Noch ein Glas, alter Freund!“ Fragen und laute Schreie erfüllten die kleine Stube, in der sie saßen.

„Jetzt ist's genug, ich gehe.“ Aber er konnte nicht mehr aufstehen. Verwirrt schenkte er sich noch ein viertes Glas bis zum Rande voll, um sich Mut und Kraft anzutrinken und goß es in einem Zuge hinunter. Das wirkte wie ein Stockhieb auf seinen Nacken und unklar begriff er, was er angerichtet hatte.

Die anderen fragten sich: „Was hat er bloß?“ und verstanden es nicht, was es heißt, Jahre hindurch in einer Zelle zu sitzen, nichts als Bohnen und lasche Suppe zu essen, nichts als Wasser zu trinken. Die vier Gläser, die er getrunken hatte, wirkten wie vier Krüge auf einen anderen Menschen.

Die Freunde suchten ihn rasch zu stützen. Denn sie schämten sich, waren traurig, und doch war es nicht ihre Schuld. Sie hatten das alles nicht bedacht, das war ihr einziger Fehler. — „Die Luft wird ihm gut tun.“ — Sie bekam ihm schlecht. Anstatt die Trunkenheit aus dem sehr geschwächten Körper zu treiben, fachte sie die innere Glut noch mehr an.

Unterdessen war eine junge Frau die Straße von San Sebastiano entlang gekommen. Mit froher Miene war sie gekommen. Als sie den Auflauf sah, strahlte ihr Gesicht. „Er ist da!“



„Der Prediger Ansloo“

eines der besten Gemälde Rembrandts, dessen Erwerb für das Berliner Kaiser-Friedrich-Museum das Verdienst des kürzlich verstorbenen früheren Generaldirektors der Königlichen Museen, Geheimrats Wilhelm v. Bode, ist.

Als sie den armen Menschen erblickte, der mit verglasten Augen dahinschwankte, stieß sie einen Schrei aus.

Der Ton dieser Stimme wirkte ganz eigentümlich auf Josee Real. Man hat von der „Stimme des Blutes“ geredet und vielleicht ist das nicht so falsch, denn ganz plötzlich beruhigte er sich und richtete seinen Blick auf sie. —

Aber die junge Frau weinte und hielt die Hände so vor das Gesicht, daß der Vater die kindlichen Züge der kleinen Savaria auf dem Gesicht nicht fand und wieder wegsah.

Er verfiel in einen wirren schlimmen Traum. Er bildete sich ein, man wolle ihm eine Tür nicht öffnen, vor der er stehe. Er schrie und rang die Hände:

„Mach mir doch auf, mein Täubchen! Ich bin's.“

Dann ließ er sich auf einen Stein nieder. Die Leute kamen und gingen wieder weg. Sie wußten buchstäblich nicht, was tun. Sie hielten ihn, damit er nicht hinfalle und sich beschmutze. Die bei ihm blieben — andere mußten zur Arbeit — vermochten stundenlang nicht, ihn aus seiner Betäubung zu reißen.

Schließlich kam der Augenblick, wo der Beamte, der ihm in einem Abstand gefolgt war, erklärte, daß er zur Bahn müsse, wenn er den Zug erreichen wolle. Josee mußte auf einem Wagen zur Station gefahren werden, von wo ihn der Zug bis fast in das Gefängnis brachte, das er nur noch „mit den Füßen nach vorn“ verlassen sollte. Er lehnte in einer Ecke und schlief. Im Schlafe hellte sich sein Blick auf. Sicher erlebte er im Traum, was ihm das Leben nicht vergönnt hatte. Nur so konnte Josee Real, das Opfer der traurigen Ungeschicklichkeit seiner Brüder im Elend, das Opfer seiner eigenen Schwäche, von nun an noch glücklich sein.

(Mit besonderer Erlaubnis der Universum-Bücherei für Alle, dem Buch „Tatsachen“ entnommen.)

Entstehung des Glockenrocks

Die Damenwelt bevorzugt heute wieder im Abendkleid die geschwungene Linie der Toilette, die sich am deutlichsten in der Form des Glockenrocks darstellt. Die Form dieses Kleidungsstücks, die den Linien der weiblichen Gestalt folgt und sie noch stärker betont, ist uralt, sehr viel älter als das in geraden Linien herabwallende Gewand der klassischen Griechin. Durch einen glücklichen Zufall haben die großartigen Ausgrabungen von Evans auf der Insel Kreta uns nähere Angaben über die Toilette gebracht, die die altkretischen Damen vor 3000 Jahren trugen, und wir finden hier bereits eine sehr raffinierte Form der Mode, nämlich Kleider mit kurzärmeligen, vorn weit ausgeschnittenen Jacken, mit einem Gürtel, der die Taille eng zusammenschnürt und einem langen Rock von glockenförmigem Schnitt, der die Wölbung des unteren Teils der Gestalt stark unterstreicht. Diese Tracht ist übrigens auch auf das griechische Festland gedrungen, und man hat auf Wandbildern in Theben ähnliche Toiletten gefunden, an denen die Röcke aus Streifen zusammengesetzt sind und auf den ersten Blick den Eindruck einer unten weiten Hose hervorrufen. Doch trug man damals keine „Hosenröcke“, sondern die aus Elfenbein und Gold gefertigten Statuette einer „Schlangenpriesterin“ aus Kreta läßt erkennen, daß die wagerechten Streifen des Glockenrocks senkrecht nach unten gezogen waren. Diese sonderbare Rockform ist nun aber nicht auf Kreta entstanden, sondern der Glockenrock hat seine Heimat im Orient. Das zeigt ein Fund der neuesten Zeit, auf den Dr. L. Franz in der Monatsschrift „Der Erdball“ aufmerksam macht. Und zwar trugen nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer solche Röcke. Das läßt sich an den zahlreichen Männerplastiken erkennen, die eine deutsche Expedition unter W. Andrä im Tempel der Liebesgöttin zu Assur ausgegraben hat. Diese Männer tragen alle einen langen Rock, der sich von dem kretischen Glockenrock nur dadurch unterscheidet, daß die wagerechten Streifen nicht aus Stoff bestehen, sondern aus aneinandergebundenen kurzen Schürzen von Baumblättern. Hier haben wir also offenbar die Urform des Glockenrocks. Im Laufe der Zeit ersetzte man die Blattbündel durch Stoffstücke u. auf Kreta wurde der Rock dann ein ausschließlich weibliches Kleidungsstück, das aber noch deutlich die Abstammung von dem Männerrock von Assur erkennen läßt.

Dunkle Geschäfte

Im voraus müssen Sie wissen, daß ich kein vollkommen ehrlicher Mensch bin und schon mehrere Sachen verbrochen habe, die nicht mit den ordnungserhaltenden Prinzipien des geruhsamen Bürgers kollidieren. Die Geschichte stellt mir auch ein recht mieses Zeugnis aus, aber trotzdem werde ich sie ihnen erzählen.

Im Berliner Withehapel, in der Münzstraße, stieß mich, vor einem der vielen Kinos, ein zerlumpter Bursche an und raunte mir unauffällig ins Ohr: „Na, wie is denn, Brillantring koofen, — janz billich, komm, kick dir se an.“

Ich habe eine krankhafte romantische Veranlagung, und meine sich langsam erregende Psyche witterte ein Abenteuer. Ich folgte ihm in einen schwach erleuchteten Hausflur. Er muß mich sofort als einen „Ungefährlichen“ erkannt haben. „Kick se dir an, alle durch de Bank achthundert Karat, echte Diamanten. Alle Ringe frisch jeklaut, reelle Ware. Eben man erst rausjekommen. Zwee Jahre Zuchthaus jehabt. Allet echte Steene, kannst dir druff valassen.“ Er holte ein Stück Glas aus der Tasche und ritzte eine tiefe Rille hinein. Dann zeigte er mir seinen Abschiedsstempel vom „Alex“. — „Ick würde se dir ja nich so billich lassen, Kolleje, aba ick muß mir wieda vadufftn und da brauch ick Zasta. Nimm man eenen, du wirst dir dein janzes Leben dran amesiern. For fünf Emm hastn weg!“ —

Fünf Mark waren mein ganzer Reichtum, aber in mir regte sich plötzlich ein seltsam bekanntes, uraltes Gefühl, was wohl schon im Mittelalter die Menschen bewegt hat, mit mutigem Kaufmannsgeist, auf gebrechlichen Fahrzeugen weite Meere zu überqueren. Vielleicht kann ich den Ring wieder wo anders für doppelt so viel Geld „verkloppen“. Ich bezahlte fünf Mark, und der Ring verschwand in meiner Manteltasche.

Ich sah ihn mir nicht genauer an, den Brillantring. — Devot grinsend verschwand der Lude.

Dann ging ich in das erste große Juweliergeschäft. Der Juwelier nahm den Ring aus meiner zitternden Hand in Empfang.

„Sie wollen also wissen, wieviel wert der Ring ist,“ fragte er mich, „es ist ein echter Brillantring, achthundert gestempelt.“

Mir blieb für eine Sekunde das Herz stehen.

Dann stutzte er mit einem mal, betrachtete den Ring durch eine Lupe und brach in ein Gelächter aus.

„Das ist eine ganz plumpe Fälschung,“ sagte er, immer noch lachend, „die Steine sind Simili und statt der „800“ sind drei „S“-Zeichen in das Doubelee gedrückt. Das Ding wird nicht mehr wie eine Mark fünfzig Pfennig kosten.“

Errötend steckte ich den kostbaren Gegenstand wieder in die Tasche und wandte mich, eine Entschuldigung stammelnd, wieder zur Tür. Auf der Straße philosophierte ich:

„Fünf Mark, gleich zweihundert Brötchen, gleich zehn Broten, gleich zwanzig Gedecken im Amalienstift, gleich fünf Theaterkarten, dritten Rang Stehplatz —. Ich habe die Reihe noch meterlang verlängert. Dann habe ich mir fest vorgenommen, wieder ein ehrlicher Mensch zu werden.



„Pori“

ist das ostafrikanische Buschland, dessen Wunder von der Expedition des Freiherrn von Dungern mit dem Kurbelkasten festgehalten wurden. Der Film ist das spannendste Bilderbuch der ostafrikanischen Tierwelt. Altmeister Brehm hätte seine helle Freude an den Bildern gehabt, die in solcher Naturwahrheit noch nie eingefangen wurden.

Der Pferdedieb

Erzählung von Reinhold Scheuer.

Vasar war eigentlich gar kein richtiger Zigeuner. Er hatte schlichtes, blondes Haar und arbeitete. Konnte Hufeisen schmieden für die Pferde und auch Ochsen. Man nannte ihn im Pußtadorfe aber immer nur den Zigeuner. Weil man nicht wußte, woher er stammte, und weil er nicht wußte, wer seine Mutter und wer sein Vater gewesen waren. Der Gendarm Wurbacz hatte sich die Finger wund geschrieben, um zu erfahren, wo Vasar eigentlich zu Hause war. Denn er gab einen tüchtigen Husaren ab. Reiten konnte er besser als der Rittmeister der Husaren, bei denen Wurbacz gedient hatte, Vasar ritt ohne Sattel.

Vasar, man kannte nur den einen Namen von ihm, wanderte mit dreizehn Jahren im Dorfe zu. Beim Schmied Hanucz bat der halbverhungerte Junge um Nachtlager. Es war im Herbst. Die Knechte und Mägde saßen zusammen und rebelten Kukuruz, Mais, der gutes Brot abgab. Nachdem Vasar endlich satt geworden war, durfte er in der Werkstatt übernachten. Und da sah Vasar Hammer und Zange liegen, und unter dem Blasebalg glühte noch Kohle.

Als sie alle zu Bett gehen wollten, hörten sie Hammerschläge aus der Werkstatt. Der junge Bettelmann stand am Feuer und schmiedete Eisen. Ein Hufeisen rundete sich. Mit sicherem Griff fand er den Meißel, um die Löcher für die Nägel zu schlagen. Schön sah er aus, der Junge, im rot leuchtenden Feuer mit den blonden Haaren.

Schmied Hanucz behielt Vasar bei sich, der ein gar tüchtiger Schmiedegeselle wurde. Er bekam seinen regelrechten Lohn, hatte sein gutes Lager neben der Gesindestube und war ein sauberer, anständiger Kerl, der auf dem Tanzboden ruhig zusah, wenn die anderen tanzten. Wenn die Musik zu toll wurde, setzte er sich auf den Rappen seines Meisters und galoppierte in die Pußta hinaus.

Da kam der Krieg. Die jungen Burschen rückten ein und die alten Männer folgten ihnen. Sogar die Pferde mußten einrücken, gleichviel ob schwarz, ob braun, ob weiß. Und die ganze Pußta war ohne Pferde. Sie glich einem frisch angelegten Kirchhof, auf dem die Gräber fehlten. Denn man wußte, daß viele der schönen und edlen Pferde niemals wieder in den heimischen Stall zurückkehren würden.

Gewiß, die Fohlen waren da. Aber auch sie waren schon eingeschrieben und registriert und eigentlich schon Soldaten, und wenn sie noch so wild auf der Koppel umhersprangen. In die freie Pußta durften sie noch nicht.

Vasar hatte sich freiwillig zu den Husaren gemeldet. Aber man konnte ihn nicht einstellen. Er gehörte keinem Staate an, war als Zigeuner in der Stammrolle notiert und konnte kein ungarischer Soldat werden. Traurig schlich Vasar dem Hause zu. Die Mädchen lachten ihn aus, drei schöne Mädchen, darunter die Tochter des Meisters, die blonde Ilonka.

Aber Vasar wußte, daß der Bäcker Garom noch einen Schimmel im Stall hatte, den er nicht abzuliefern brauchte, weil er ein Fohlen hatte, ein saugendes Fohlen. Vasar schlich sich nachts in den Stall, sein Sattelzeug hatte er auf dem Rücken, legte es auf den Schimmel und sauste davon. Hell wieherte das Fohlen nach.

In Sziget kam Vasar frühmorgens und meldete sich mit seinem Schimmel beim Kommandanten. Ja, wo war der Kommandant? Acht Gendarmen waren da, die lachten und legten Vasar gleich Ketten um die Gelenke. „Zigeuner!“ sagten sie. „Du hast den Schimmel gestohlen. Hier ist das Telegramm! Als du uns gesehen hast, warst du mit einem Male willig, einzutreten bei den Honveds und mitzukämpfen. Marsch mit dem Pferdedieb ins Gefängnis!“

Vasar aber blieb nicht im Gefängnis, das nur ein altes Spritzenhaus war. Seine kräftigen Arme hatten bald die Eisengitter zerbogen, und Vasar floh über die Felder.

Er kam an einer Postenkette vorbei. Ungarn standen da auf Wache. Es waren über tausend Pferde zu bewachen und ebensoviele Leute. „Halt!“ brüllte eine Stimme. Vasar floh weiter. „Halt!“ und nochmals „Halt!“ hörte Vasar wie im Traume. Er wollte doch Ilonka alles erzählen, und auch dem Bäcker, wie es kam. Und den Gendarmen fragen, ob er doch nicht Soldat werden dürfe. Da krachte der Schuß.

Vasar wurde zum Krüppel. Der rechte Arm war nicht mehr zu heilen. Mit dem linken Arm konnte er noch tüchtig zuschlagen, es langte noch zu Ochseneisen, wenn er seinen künstlichen rechten Arm einschnallte. Aber Hufeisen für Pferde konnte Vasar nicht mehr schmieden.

Die Pußtagemeinde gab ihm das Gnadenbrot, weil sie Zigeuner, die seßhaft wurden, unterstützen mußte. Aber wenn jemand fragte, wer denn der einarmige Schmied sei, der junge Mann mit dem bösen Blick in den blauen Augen und dem blonden Haar, da sagten die Leute, daß er ein Pferdedieb gewesen sei, der gerade zu Beginn des großen Krieges einen Schimmel stehlen wollte.

Noch während des Krieges starb Vasar plötzlich. Ein Stier, den er nicht meistern konnte, weil ihm, dem Schmied, der rechte Arm fehlte gab Vasar mit seinen Hörnern den Rest. Vasar wollte eine magere Kuh, der er Eisen anschmieden sollte, vor dem Angriff des Stieres retten. Dabei ging Vasar, der Zigeuner und Pferdedieb, zugrunde. Im Alter von dreiundzwanzig Jahren.

Die Frauen und Mädchen flochten dem Blonden Kränze. Und drei alte Männer brachten den Zigeuner in die Kirchhofecke. Die Jungen waren noch alle im Felde, und ein Teil der Alten auch. Nur Greise und Krüppel waren in der Heimat.



Der Hof des Kastells in Mailand

Bis ins dritte und vierte Glied

Von Else Möbus.

Grau und diesig liegt der Himmel über der Stadt. Schneeflocke auf Schneeflocke tanzt hernieder, setzt sich den Leuten auf Hüte und Kleider und verwandelt graue Dächer und schmutzige Straßen in glitzernde, weiße Flächen. Auch auf dem großen Schulhof machen sie sich breit. Sie hüllen die alten Kastanienbäume in zarte, weiße Schleier und schwingen sich auf die breiten Fenstersimse der Klassenzimmer. Aus dem letzten Eckfenster tönen laute Jubelrufe: „Es schneit! Es schneit!“ Und Kinderhände greifen in die Luft, um eine Flocke zu erhaschen. Und dann beugt sich eine junge Lehrerin über die Brüstung. Sie hält ein kleines Mädchen auf dem Arm und läßt es hinausschauen. — „Sieh nur, Lenchen, wie weiß alles geworden ist!“ Die Kleine strahlt und glänzt vor Entzücken, aber die Sprache will ihr nur schwer gehorchen. „Nee, nee,“ ruft sie, „da und da und da! — Mitnehmen, mitnehmen!“ — Die Lehrerin läßt das Kind bereitwillig ein Hand voll Schnee fassen, sie greift selbst hinein und setzt der Kleinen einige Flocken auf das Näschen. Das Kind aber lacht und jubelt laut. Rechts und links recken sich blonde und dunkle Köpfchen in die Höhe, und strahlende Kinderaugen begrüßen das große Wunder des Winters.

Sie sind alle irgendwie benachteiligt, die kleinen Mädchen der Hilfsschule. Verkümmerte, schwächliche Kinder, rachitisch, verkrümmt, unterernährt. Kinder tuberkulöser oder geschlechtskranker Eltern, im Alkohol gezeugt, oft selbst von Bier und Schnaps genährt. Bedauernswerte, daheim als unerwünschte Last empfundene Wesen. Die zarteste und schwächlichste von allen ist die kleine Lene, ein hübsches, feingliedriges Kind, das aber trotz seiner 11 Jahre wie eine Sechsjährige aussieht. Sie ist die Tochter eines Kohlenhändlers, der sich zurzeit in einer Trinkerheilstätte befindet. Der Großvater ist an Syphilis gestorben. Das Lernen macht dem Kinde unendliche Mühe. Die Tatsache, daß sie zwei Hände und zehn Finger und nicht umgekehrt zehn

Hände und zwei Finger besitzt, ist für Lene ein Problem gewesen, das sie monatelang beschäftigte. Jetzt kann sie mit großer Mühe einen kleinen Satz niederschreiben, wenn er sehr einfach ist und nur kleine Buchstaben enthält. In der letzten Zeit aber hat sie kleine Fortschritte zu verzeichnen, denn die neue Lehrerin, die seit Ostern die Klasse übernahm, hat das Kind ganz für sich gewonnen. Sie hängt lustige Bilder an die Wände, sie erzählt drollige Geschichten und erfindet scherzhafte Spiele, bei denen die kleine Lene aus dem Staunen und Lachen gar nicht herauskommt. Das verschüchterte, vernachlässigte Kind lebt auf. Die gefürchtete Schule wird ihr zur Erholungs- und Feierstätte. — Aber auch Fräulein Swendson, die neue Lehrerin, fühlt sich rasch mit ihren kleinen Pflegebefohlenen verwachsen. Immer mehr überwindet sie die Scheu vor Verhältnissen, denen sie anfangs vollkommen fremd gegenüberstand, immer sicherer plaudert sie mit den Müttern, die sie gelegentlich aufsuchen.

An einem freien Nachmittag führt Fräulein Swendson den Entschluß aus, ihre kleinen Schülerinnen aufzusuchen, um einen Einblick in die Umwelt der Kinder zu gewinnen.

Ihr erster Besuch führt sie nach dem Norden der Stadt, in das alte Hafenviertel, wo die kleine Lene wohnt. Ueber eine häßliche unsaubere Brücke führt der Weg. Dann wird die Gegend fast ländlich. Unmittelbar am Wasser stehen einige alte, kleine Fischerhäuser. Auf der Treppe des ersten Häuschens aber sitzt still ein kleines Mädchen. Als Fräulein Swendson plötzlich neben ihm steht, fährt es nervös zusammen. Dann aber fliegt ein Freudenschein über das blasse Gesicht, stürmisch faßt es die Hand der Lehrerin und zieht sie in die Stube. Drinnen sitzt eine schmale kleine Frau an der Nähmaschine. Verlegen erhebt sie sich, um den unerwarteten Besuch zu begrüßen. Sie hat die gleichen sanften dunklen Augen, den gleichen Ausdruck von Leid und Müdigkeit wie das Kind. Scheu und gepreßt gibt sie Antwort. Aber sobald das Gespräch auf den Zustand der kleinen Lene kommt, die inzwischen in die Küche gelaufen ist, preßt sie die Lippen zusammen und schweigt. —

„Ich bin immer eine gute Schülerin gewesen — auch meine Eltern waren fixe Leute — — — ich weiß nicht, woher sie das hat,“ murmelt sie endlich. Mein Mann, ja, er ist seit einer Woche wieder daheim und arbeitet. Wie das alles so weit kam mit ihm? Ach, er ist im Grunde kein schlechter Mensch. Er hat Kohlen stromabwärts geführt, und auf den Schiffen trinken die Männer eben Branntwein und —“, sie bricht unvermittelt ab und lauscht. „Soeben läuten sie Feierabend im Hafen,“ sagt sie hastig, „er wird gleich hier sein. Sprechen Sie nichts darüber, sonst muß ich und das Kind es büßen.“

Draußen tönen schwere Schritte. Dann steht die breite Gestalt des Kohlenfahrers in der Tür. Die Lehrerin beeilt sich, zu erklären, wer sie sei. Der Mann lächelt hämisch und meint, sie wolle sich wohl bei ihm über das Kind beklagen. Fräulein Swendson versichert in warmen Worten das Gegenteil, aber der Gesichtsausdruck des Mannes verschärft sich noch.

„Na, ich möchte sie nicht einen ganzen Morgen um mich haben,“ meint er. „Aber das ist Geschmacksache. Lernen wird sie wohl nie was Rechtes. Aber noch fünf, sechs Jahre — dann soll sie sehen, daß sie einen Mann kriegt. Wenn sie mal verheiratet ist, merkt man ihr die Dummheit nicht mehr an. — In der Ehe sind die Weiber alle gleich.“ —

Als die junge Lehrerin auf die Straße tritt, da steht die kleine Lene ganz nahe an der Uferböschung und schaut still und unbeweglich in das dunkle Wasser. Fräulein Swendson zwingt sich zu einem heiteren Wort, obwohl ihr etwas plötzlich kalt ans Herz greift. Aber das Kind antwortet nicht.

„Aber Lenchen,“ sagt sie endlich, „freust du dich denn gar nicht, daß ich euch nun alle kenne, dich und die Mutter und den Vater!“

„Vater,“ wiederholt das Kind und sieht sie an. Es sieht plötzlich vollkommen verändert aus. Das ist kein Kindergesicht mehr, das ist das Antlitz einer uralten Frau, der nichts verborgen blieb, die alle Zusammenhänge des Lebens kennt. Und plötzlich weint es lautlos. Unaufhaltsam fließen die Tränen, unstillbar. Vergeblich bemüht sich die Lehrerin, ein Wort aus dem Kinde herauszubringen. Langsam beruhigt es sich. Aber es bleibt still und in sich gekehrt. Und als Fräulein Swendson endlich mit schwerem Herzen den Heimweg antritt, da packt sie auf halbem Wege eine solche Unruhe, daß sie — sie kann es sich selbst nicht erklären, warum — umkehrt und das Kind, das noch immer an der gleichen Stelle am Wasser steht, nach Hause führt.

*

Fast ein Jahrzehnt ist seitdem vergangen. Fräulein Swendson ist längst verheiratet und wohnt fast eine Tagereise von der Stadt entfernt. Nun weilt sie zum ersten Male seit vielen Jahren in der alten Heimat. Vieles hat sich verändert, vieles ist nicht mehr wiederzuerkennen. Aber die alte Schule mit dem großen, von Kastanienbäumen beschatteten Hof sieht noch aus wie einst. Gedankenvoll sieht die Heimgekehrte zu den hohen Fenstern empor. Die Zeit, in der sie hier unterrichtete, steht plötzlich mit einer Lebendigkeit vor ihrer Seele, als sei nie etwas anderes gewesen. Sie sieht die kleinen an Leib und Seele verkrüppelten Mädchen, Kinder des Elends, wieder vor sich, und vorn, aus der ersten Bank, schauen sie ein paar sanfte dunkle Kinderaugen müde und traurig an. Die kleine Lene... Was mag aus ihr geworden sein? Sie hat nie wieder etwas von ihr gehört. Und plötzlich fühlt sich die Frau von einem Bangen und einer Angst erfaßt, die sie schon einmal, vor vielen Jahren, empfunden hat. Halb unbewußt schlägt sie den Weg zum Hafen ein, mit immer schnelleren Schritten und unruhig klopfendem Herzen.

Die Fischerhäuschen stehen noch. Hier, hier war es. Sie zieht die altmodische Klingel. Die ihr öffnende Frau starrt sie verwundert an, als sie hört, wen die Fremde besuchen will. Dann beginnt sie umständlich zu erzählen. Sie ist eine Verwandte und hat das Häuschen jetzt übernommen. Die Mutter ist schon seit fünf Jahren tot. „Der Mann — ja —“ sie zögert. „Er muß noch ein paar Jahre absitzen,“ sagt sie halblaut. Ja, das ist ein Unglück. Er hat viel auf dem Gewissen. Die kleine Lene? Na, die wäre schon längst verheiratet, wenn sie noch lebte.“

Sie weicht erschrocken einen Schritt zurück, denn die Fremde greift mit beiden Händen nach dem rostigen Türgriff, als wenn sie einen Halt suchte. „Hier drüben, am Hafen ist es passiert. Man hat sie und das Kleine erst eine Woche später stromabwärts gelandet. Ja, warum sie es getan hat, das weiß kein Mensch. Der Bursche wollte sie heiraten, denn sie war doch immer ein niedliches Ding gewesen. Und ein paar Tage vor der Hochzeit springt sie mit dem Kind ins Wasser. Sie war ja wohl nie ganz richtig gewesen.“ — Hier drüben also. Von dieser Stelle hatte sie das kleine Mädchen einst nach Hause geführt. Was mochten diese Jahre an Leid und Qual für die Heranwachsende gebracht haben? Sie war Mutter geworden, sie hatte Leben geboren und es wieder vernichtet. Warum? War ihr Kind vielleicht noch mehr benachteiligt als sie selbst? War vielleicht eine Stunde hellseherischer Kraft, bitterster Erkenntnis über sie hereingebrochen, wie damals, als sie trostlos und bitterlich an dieser Stelle weinte? — Niemand weiß es. Das Wasser, das sich mit den grünen Wellen des mächtigen Stromes mischt, hat ihr dunkles Geheimnis auf immer bewahrt. —

Dumpf und eintönig schlägt der Strom an die Uferböschung und fließt dann unaufhaltsam weiter, groß und still und schweigsam, bis die Unendlichkeit ihn aufnimmt.

Der Käfig in der Nachtigall

Eines Abends — es war im Dezember — erwog Matthias, ein Arbeitsloser, ob er das Asyl wieder aufsuchen oder lieber eine strafbare Handlung begehen solle.

Er entschloß sich für das letztere.

Er bestieg geflissentlich die Tram und würdigte die untergeordnete Frage des Schaffners: noch jemand ohne Fahrkarte? keiner Entgegnung. Erst bei der dritten Fahrt gelang es ihm, vom Kontrolleur gestellt zu werden. Die Masse entschied sich unverzüglich für den Schaffner durch Entsendung dreier Zeugen. Zwei Schutzleute nahmen sich des Falles an. Im Polizeirevier wurde der Tatbestand aufgenommen, Matthias — er hatte keinen Groschen mehr — des Betruges im Vollendungsfalle überwiesen, die Zeugen notiert, der Zugang nochmals überhört; dann endlich bekam er Brot, Kaffee und seine Zelle.

Matthias atmete auf.

Man kümmerte sich um ihn, man hatte seinen Namen erfahren wollen, man hatte sich fast liebevoll mit seinen Familienverhältnissen beschäftigt, in seine Ahnenreihe sich vertieft; man machte draußen um seinetwillen. Morgen würden wieder Menschen bloß seinetwillen sich bemühen, schreiben, Fragen stellen, hin und her laufen, vielleicht sogar ein Auto bestellen (er mußte doch befördert werden). Es gab mit einmal viele Dinge, die um seinetwillen geschahen, Menschen, denen sein Leben Aufgaben stellte; was tat es, ob unter dieser oder jener Benennung? Ja, draußen wachte man diese Nacht nicht der seelenlosen Dienstvorschrift gemäß; man wachte um ihn!

Matthias versank in seiner Zelle in einen tiefen wohlverdienten Schlaf.

* * *

Am folgenden Morgen weckte ihn eine rauhe Stimme: „Aufstehn!“

Er sprang hoch.

Ihn fröstelte. Schon schob man einen großen Napf heißen Kaffee und ein Stück Brot hinein. Es waren große, starke Männer in Uniform, gleichsam in Livree, die ihn bedienten, die ihn weckten, in deren Gedanken er lebte, deren Dasein er einen Sinn verlieh. Ihr etwas barsches äußeres Benehmen war offenbar nur die rauhe Schale ihrer starken, männlichen Liebe zu dem Gegenstand, an dem ihr Pflichtbewußtsein sich entzünden durfte.

„Nichts als Kleindreck! Hühnermist!“ meinte der Kommissar bei der Aufstellung des zweiten Protokolls. „Was beabsichtigten Sie mit Ihrer Fahrt?“ Das klang durchaus würdig und der Bedeutung des Augenblicks gemäß.

Matthias schwieg feierlich.

Der Kommissar brüllte: „Sie!! Wie konnten Sie es wagen, ohne Billett zu fahren?“

Matthias wollte gerade antworten: wie Sie um mich sich bemühen, Herr Kommissar! Wieviel Wärmeeinheiten Sie zersprengen! Aber er fürchtete, des Beamten Evolution und Arbeitsfreude zu zerstören; er schwieg.

„Zum Donnerwetter,“ hauchte ihn die glühende Kugel an, „geben Sie den Betrug im Vollendungsfalle zu?!“

Matthias spürte deutlich, daß hier der ganze Angelpunkt des Problems lag, daß die Tatsache, daß er der Gebende war, sich nicht länger mehr verheimlichen ließ. Und so sprach er mit Ueberzeugung: „Ich gebe zu“.

„Abführen!“

Nun begann die sublimere Teilnahme, die man seiner Person widmete. Er wurde im Auto einem imposanten Bau zugeführt: dem Untersuchungsgefängnis. Wiederum kamen starke Männer in einfacherer Livree, die sich um ihn bemühten, andere die nach seinem Stammbaum sich erkundigten, dritte, die den Tatbestand nochmals nachprüften, wieder andere, die eine Akte anlegten. Er ließ sich verschiedentlich von Assessoren, einmal sogar von einem Landgerichtsrat interviewen. Seine Memoiren wurden — in einen blauen Deckel geheftet — von Staats wegen gesammelt, registriert und der Bibliothek des imposanten Gebäudes einverleibt.

Selbst der Bürochef mußte sich mit ihm beschäftigen. Der Aktenhefter mußte sich mit ihm beschäftigen. Zwei Gerichtsschreiberaspiranten mußten sich mit ihm beschäftigen und ein Verhör noch einmal abschreiben, weil sie „inkriminiert“ mit „g“ geschrieben. Der eine von ihnen kam zu spät zum Mittagstisch, und es gab eine Szene, bei der eine Kohlenschaufel unglücklich flog und der Arzt hinzugezogen werden mußte.

Ein entfernter Arzt mußte sich also beschäftigen.

In einer Nebenverhandlung mußte die Reinigung des Tramschaffners vom Verdacht der Beihilfe zum Betrug im Vollendungsfalle stattfinden. Drei Zeugen mußten geladen, auf die Heiligkeit des Eides hingewiesen und entschädigt werden. Die ganze Nebenverhandlung mußte sich mit ihm beschäftigen.

Es wurde Matthias immer offenbarer, daß es sich hier unmöglich um das nichtgelöste Trambillett handeln könnte, noch um den Versuch, auf einer gutgeheizten Polizeistation zu übernachten, sondern, daß es von ihm in jener unmerklichen Sekunde abgehangen, ob Hunderte von Beamten durch ihn die Möglichkeit erlangen sollten, ihre Pflicht zu erfüllen. Er spürte deutlich, wie all die Menschen, die er beschäftigte, vom Landgerichtsrat bis zum Aktenhefter, aus einem leisen und scheuen Gefühl der Dankbarkeit um ihn bemühten. Er spürte den inneren Segen seiner Tat, er kam sich wie ein stiller Wohltäter vor, der vielen Menschen Aufträge erteilte und Arbeitsgelegenheit verschaffte; wie ein Juwel, das man einschloß, damit es nicht gestohlen werde.

Als am Mittag wieder ein Beamter in kleiner Livree erschien, ihm seine Brotsuppe hinstellte und mit großer Sorgfalt hinter sich zuriegelte, da lächelte Matthias nicht ohne Stolz.

* * *

Der Landgerichtsrat aber legte das Fruchtmesser hin und streckte sich lang. Derweil sein Weib ihm die Rolle unters Haupt schob und seine gefurchte Stirn glättend mahnte: „Du überarbeitest dich, Schatz!“ knurrte er streng, doch mit Genuß: „Nur Arbeit adelt!“

Einbruch

Von Walter Gelmar.

Kolpack, der gewerbsmäßige Einbrecher, Fassadenkletterer, Tresoröffner hatte im Arbeitszimmer Direktor Tarletans gerade den Geldschrank geöffnet, beleuchtete soeben den Inhalt und erblickte neben Haupt- und Geschäftsbüchern, Verträgen und Abschlüssen eine wohlgeordnete Anzahl von Geldscheinen. Gerade wägte er im Hirn den mutmaßlichen Wert dieser Scheine ab, da faßte ihn jemand unsanft beim Rockkragen, schleuderte ihn herum, setzte ihm eine Pistole sehr dicht auf die Brust und zischte: „Halt! Freundchen!“ Kolpack war kreidebleich geworden, zitterte, wollte etwas stammeln und konnte nicht einmal sich zur Wehr setzen. In seinem Hirn schwirrten in diesem Augenblick tausend andere Gedanken. Er sah sich vor dem Gerichtspräsidenten stehen, hörte die kalten, schneidenden Worte „wegen versuchten Einbruchs sechs Monate Zuchthaus“. In der rechten Hand hatte der fremde Herr immer noch den Revolver, in der linken hatte er jetzt eine Besuchskarte, die er Kolpack dicht unter die Nase hielt. Kolpack las: „Direktor Tarletan“.

Da verlegte er sich aufs Bitten. Er sei kein gewohnheitsmäßiger Einbrecher. Aus Not, aus Verzweiflung habe er es gewagt, weil er keinen anderen Weg mehr gefunden habe, Geld zu verdienen und weil er nichts zu essen gehabt habe, bereits seit drei Tagen nicht. Der fremde Herr lächelte höhnisch, kniff ein Auge zu, trotzdem war sein Blick nicht ganz verständnislos. — Kolpack versuchte eine neue Bitt-Attacke, führte noch schärfere Waffen ins Gefecht, er wolle arbeiten in der Fabrik und dem Direktor sogar die zerschnittene Fensterscheibe zurückzahlen, — nur solle er ihn nicht der Polizei ausliefern.

Der fremde Herr schien noch etwas mehr Verständnis in seinen Blick zu legen. Er lächelte schon nicht mehr. Plötzlich ließ er Kolpack los und sagte: „Ich glaube es mit einem Menschen zu tun zu haben, der aus Not zum Verbrecher wurde. Dem sein erster mißglückter Versuch eine blutige Warnung sein wird. Ich werde Nachsicht haben und verlange, daß Sie noch heute nacht die Stadt verlassen und nie mehr zurückkehren.“

Kolpack versprach und wollte sich bereits durch das Fenster schnellstens verziehen, als der Herr ihn nochmals zurückrief:

„Zum Zeichen, daß Sie sehen, ich meine es wirklich gut, nehmen Sie sich einen Schein aus dem Tresor mit.“

Kolpack zögerte, besah den wohlgeordneten, großen Berg Geldscheine, wußte nicht, was tun und überlegte. Wenn er es angeboten bekomme, einen Schein mitzunehmen, dann könne das wohl kein Diebstahl sein. Halb wollte er schon zugreifen, da flüsterte der Herr wieder: „Vorwärts!“

Kolpack griff den obersten Schein, steckte ihn schnell ein, bedankte sich und verschwand durch das Fenster lautlos in den Garten, stieg über den Gartenzaun und lief die Straßen entlang, quer durch die ganze Stadt zum Bahnhof, stieg in einen Zug und fuhr und fuhr. Er wagte nicht rechts und nicht links zu schauen. Am späten Nachmittag war er in einer kleinen Stadt an der polnischen Grenze. Desselben Tages aber hatten die Morgenzeitungen eine Sensationsnachricht: „72 000 Mark aus dem Arbeitszimmer des Direktors Tarletan gestohlen.“

Am Abend las es Kolpack in der Zeitung der kleinen Stadt an der polnischen Grenze und wunderte sich, denn er trug nur einen Tausendmarkschein bei sich.



„An der Nähmaschine“
eine Amateuraufnahme aus der Ausstellung der „Vereinigung der Arbeiterphotographen“, die zurzeit in Berlin stattfindet.

Aus verstaubten Akten. Das Finanzamt Siemianowitz hatte zur Abwechslung in alten Akten nachgegraft und zu seinem Entsetzen festgestellt, daß verschiedene Steuerzahler kleine Restbeträge aus den Jahren 1924—1926 zu bezahlen vergaßen. Da hat sich so ein kleiner Rest vom Jahre 1926 in Höhe von 7 Zloty zu einem ganz annehmbaren Betrag entwickelt. Es sind an entstandenen Unkosten nicht weniger als 23 Zloty zu zahlen. Die Steuerzahler machen natürlich lange Gesichter, das Finanzamt ein breites.

Eine unfahrbare Chaussee. Trotzdem reichlich Tauwetter eingetreten ist, bleibt die Chaussee vom Nordende von Michalkowitz nach dem Wasserturm bei Birkenhain immer noch in so verdies wahrlostem Zustande, daß sie fast gar nicht fahrbar ist. Es ist dies eine Straße von 11 Kilometer Länge, wo die Radfahrer gezwungen sind, ihre Räder zu führen. Vier Mann sollen dieses Stück Straße enteisen. Wenn nicht plötzlich ein Wunder geschieht und Hochsommer eintritt, dürfte an eine Passage vor 2 Monaten nicht zu denken sein.

Die „Gazeta Siemianowicka" rettet sich. Trotz Entziehung der Subvention versucht sich die „Gazeta Siemianowicka" zu halten. Sie erscheint ab 1. April unter der Bezeichnung „Kurier Siemianowicki" dreimal wöchentlich; zugleich mit dieser Ausgabe erscheint der „Kurier Michalkowicki". Beide sollen eine ganze Seite deutschen Teil erhalten.

Myslowitz

Die Wohnungsverhältnisse in Brzezinka.

Unweit Myslowitz liegt die große Gemeinde Brzezinka, früher Birkental. Sie ist heute groß, weil 2 Kolonien eingemeindet wurden. Auch lagen auf dem Terrain der Gemeinde zwei große Kohlengruben mit einer Anzahl von Nebenschächten. Diese Gruben, die Eigentum der Kattowitzer Aktiengesellschaft waren, sind bereits eingestellt. Auf der einen Grube wurde eine Schaufelfabrik eingerichtet, die andere wurde zu einem Wasserwerk umgebaut, weil es eine der wasserreichsten Gruben war. Eine große Anzahl von Arbeitern der beiden eingestellten Gruben fand auf der Myslowitz-Grube Beschäftigung. Hauptsächlich diejenigen, die in den Werkswohnungen in Brzezinka wohnen. Sehr interessant ist es zu erfahren, wie die Kumpels in diesen Wohnungen hausen. Es sind meistens Wohnungen mit Stube und Küche, in welchen oft Familien bis zu 10 Personen ihr Dasein fristen. Es gibt aber auch nach ganz altem Muster Wohnungen, die aus einer einzigen Stube bestehen. In dieser Stube wird gekocht, geschlafen und was sonst in einer Familie getan wird, alles in der engen Stube. Bemerken muß man, daß zu den Einstubenwohnungen weder Stallungen noch Keller zur Verfügung stehen.

Schon aus hygienischen Gründen müßten die Behörden der Kattowitzer Aktiengesellschaft zu wissen geben, daß die Arbeiter, die dort wohnen, auch als Menschen zu betrachten sind. So manches Haus ist noch nebenbei baufällig, regnet es mal, so hat der arme Kumpel in der Stube das ganze Wasser, denn die Dächer sind von Sturm und Wind durchlöchert. Mit der Miete ist die Verwaltung ebenfalls sehr ungerecht. So zahlen die Kumpels der Myslowitzgrube in der Stadt für eine Werkswohnung, Stube und Küche mit Keller, Boden und Stall, Wasserleitung im Hause 8 bis 10 Zloty. Der arme Kumpel in Brzezinka, der einen weiten Weg zur Arbeit machen muß, zahlt dort für die einzige Stube, ohne allem, ebenfalls 8 Zloty. Nebenbei muß er das Wasser im Walde holen.

Es wäre endlich Zeit, daß man dort etwas Ordnung schaffen möchte. Den armen Kumpels wäre auch zu helfen, wenn sie geschlossen einer Klassengewerkschaft beitreten möchten. Aber auch unsere Zeitung der „Volkswille", der nur für die Interessen der Arbeiter schreibt, müßte in diesen Orten, wo die Bevölkerung als Sklaven betrachtet wird, mehr verbreitet werden.

Sport am Sonntag

1. F. C.-Kattowitz — Orzel-Josefsdorf.

Am Sonntag, nachmittags 3 Uhr, weilt der 1. F. C. in Josefsdorf, um gegen den dortigen Orzel ein Freundschaftsspiel auszutragen. Orzel wird dem 1. F. C. das Leben schwer machen und ob der 1. F. C. einen Sieg herausholen wird, ist fraglich.

Landesligaspiele.

Warta-Posen — Touristen-Lodz
L. K. S.-Lodz — Polonia-Warschau
Legja-Warschau — Ruch-Bismarckhütte.

Meisterschaftsspiele der Jugendmannschaften.

Was lange währt, wird endlich gut! Hoffen auch wir dasselbe für die in diesem Jahre zum Austrag kommenden Jugend- und Verbandsspiele. Es hat wirklich lange gedauert, bis sich der Verbandsvorstand zu einem derartigen Beschluß aufgerafft hat. In richtiger Erkenntnis der Sachlage, daß der oberschlesische Fußballsport nur dann für die Zukunft sich entfalten kann, wenn den jüngsten der Fußballjugend, den Jugendmannschaften, die Möglichkeit gegeben ist, um Meisterehren zu kämpfen, die bekanntlich bei den Jugendlichen eine große Anziehungskraft ausüben, hat der Verbandsvorstand, nachdem er sich mit den Leitern der Jugend in Verbindung gesetzt hatte, den Beschluß zur Austragung der Jugend-Verbandsspiele herausgegeben und folgendes bestimmt:

1. Die Vereine der A-Klasse und der B-Liga müssen sich an den Jugend-Verbandsspielen beteiligen, den Vereinen der B-Klasse ist die Teilnahme an der Jugendmeisterschaft freigestellt. Diese aber müssen sich bis zum 26. März erklären, ob sie sich an der Jugend-Meisterschaft beteiligen.

2. Die ersten Jugendmannschaften tragen ihre Meisterschaftsspiele in der Gruppe aus, der ihre ersten Seniorenmannschaften angehören.

3. Die Spiele der Jugendmannschaften fangen immer 1½ Stunde vor den Spielen der Seniorenmannschaften an.

4. Der erste Meisterschaftsspieltag ist der 4. April.

5. An den Meisterschaftsspielen können sich Jugendliche, die das 19. Lebensjahr noch nicht erreicht haben und dem Verband gemeldet sind, beteiligen.

6. Alle Vereine, die sich an den Meisterschaftsspielen beteiligen, müssen bis spätestens 1. April eine Liste der an den Meisterschaftsspielen teilnehmenden Jugendlichen dem Verband einsenden.

7. Eine genaue Spielordnung der Jugendspiele wird noch durch den Verband bekanntgegeben.

Eine ernste Frage taucht nun bei der Austragung der Jugend-Verbandsspiele auf und zwar: Wie wird die Schiedsrichterfrage gelöst werden? Durch die Jugendverbandsspiele werden die Anforderungen an die Schiedsrichtervereinigung noch größer sein. Man wird sich erinnern können, daß die Schiedsrichtervereinigung im vergangenen Jahre während der Meisterschaftsspiele nicht genügend Schiedsrichter zur Verfügung hatte und daß es oft vorkam, daß zu den angesetzten Spielen ein Schiedsrichter nicht erschienen ist. Wird man für die Jugend-Verbandsspiele nun gute Kräfte zur Verfügung haben? Sie müssen für die Verbandsspiele der Jugend zur Verfügung gestellt werden, wenn man aufkommende Arbeit in der Jugendsportbewegung leisten will, denn nichts ist schrecklicher, als wenn der Jugend Schiedsrichter präsentiert werden, die nicht ein noch aus wissen. Gerade durch gute Schiedsrichter kann den Vereinen ein großer Teil der Aufbauarbeit an der Jugend abgenommen werden und es ist von größter Bedeutung, daß sich auch die Schiedsrichtervereinigung recht bald mit der Angelegenheit beschäftigt, um m.. Beginn der Verbandsspiele gerüstet zu sein.

Austria-Wien Ostern in Krakau.

Erster Gegner: 1. F. C.-Kattowitz.

Die berühmte Wiener Professionalmannschaft Austria, die Spieler von international-hochklingendem Ruf in ihren Reihen hat (Sindelas, Pappau, Gayer u. a.), weilt Ostern auf eine Einladung des K. S. Cracovia hin in Krakau. Am ersten Feiertag tritt ihr der Kattowitzer 1. F. C. und am 2. Feiertag der Gastgeber gegenüber.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Vom Auto überfahren. In der Nähe von Kamien wurde eine Frau Monika Bines von einem Personenauto überfahren und schwer verletzt. Sie wurde ins Scharleyer Krankenhaus geschafft.

Von Wasser unterspült. Eine Seitenwand des Hauses Bytomska 16 in Chropaczow stürzte vorgestern plötzlich ein, infolge Wasserunterspülung. Von der Bewohnerschaft und den Passanten kam niemand zu Schaden.

Beiselbrüder. In der Restauration Machon in Chropaczow benahm sich der Josef A. dermaßen, daß die Polizei gegen ihn aufgeboten werden mußte. Er leistete aber Widerstand, in welchem ihn sein Zechkumpel W. tatkräftig unterstützte. Schließlich wurden aber beide überwältigt und in Nummer Sicher geschafft. Die Nachwehen dürften sehr schmerzliche für beide sein.

Pleß und Umgebung

Nikolai. (Schubertfeier). Am 1. Osterfeiertag, den 31. März, ½8 Uhr abends, veranstaltet die Deutsche Theatergemeinde im Saale des Hotels „Polonia" eine Schubertfeier, bei welcher die Arbeitersänger Nikolais, sowie ein Teil des Volkschores Königshütte mitwirken. Konzertsängerin Frau Grzgiel wird Schubertlieder singen und Herr Andraczek eine Violinsonatine spielen. Die künstlerische Leitung hat der Bundesliedermeister F. Birkner, der auch die Gedenkrede halten wird. — Der Vorverkauf findet bei Herrn Kaufmann Georg Blasel, Ring, statt.

Geschäftliches

Am Altar

Roman von E. Werner.

50)

Eine fremde Gestalt erschien in der Kirchentür, und in der nächsten Minute stand ein kleiner alter Mann an der Seite des jungen Mädchens.

„Wenn es dem Fräulein jetzt gefällig wäre, ich stehe zu Diensten", begann er höflich.

Lucie sah ihn verstört an. „Wer sind Sie?"

„Ich bin der Mesner! Hochwürden der Herr Kaplan hat mir befohlen, bei dem jungen Fräulein zu bleiben und es sicher zurückzubringen nach —?"

„Nach N.!" war die leise, halb erstickte Antwort.

„Nach N.?" wiederholte der Alte verwundert. „Dahin geht der Herr Kaplan ja eben auch, da hätte er das selbst tun können! Nun, er meint vielleicht, der Weg über die wilde Klamm ist nicht für solche Füßchen wie die Ihrigen; wir gehen natürlich die Fahrstraße."

Lucie erwiderte nichts, mechanisch folgte sie dem Manne, in dessen Schutz sie Benedikt gegeben, aber sie ging wie im Traume befangen an seiner Seite und hörte kein Wort von allem, was ihr der redselige Alte über das Gebirge und den Herbst und Winter hier oben erzählte. — Er kehrte also auch nach N. zurück! —

Benedikt hatte in der Tat den Felspfad eingeschlagen, den vor ihm auch Ottfried gegangen war. Er freilich kam auf diesem Wege schneller vorwärts, als die verwöhnten und unsicheren Füße des jungen Grafen es vermochten, schon nach wenigen Minuten lag die Wallfahrtskirche hinter ihm.

— Die hohen Gebirgshäupter haben sich längst wieder in ihr Nebelgewand gehüllt, nur bisweilen schimmern die weißen Schneegipfel hindurch, um sich gleich darauf wieder zu verschleiern. Aus den Schluchten heben sich die Wolken empor, und ziehen hin und her, und lagern sich auf den Pfad des Wanderers, als wollten sie ihn zurückscheuchen. —

Ueber der „wilden Klamm" zieht es sich drohend zusammen, und das düstere Sturmgewölk, das langsam am Horizont emporsteigt, hüllt die schon dämmernde Schlucht in noch tiefere Schatten. Als wolle der ganze Himmel herabstürzen in jenen Schlund, so schwer und düster hängt es über jenen Klippen, und unten in der Tiefe kocht und zischt das Gewässer und rauscht triumphierend auf, das ersehnte Opfer ist ihm ja nun endlich geworden! Zerbrochen hängen die Trümmer des Geländers herab von der Brücke, und die Wellen schäumen hinweg über ein jugendliches Haupt, das blutig, zerschmettert im Sturze, in ihrem kalten Schoße sein Grab gefunden.

Die Nachricht von dem jähen und schrecklichen Tode des jungen Grafen Rhaneck machte ungeheures Aufsehen in der Umgegend. Der einzige Sohn! Der Majoratserbe! Der letzte Sproß des alten berühmten Geschlechtes, auf dem die ganze Hoffnung der Familie ruhte! Was dem Hause Rhaneck nur irgendwie nahestand, wurde mitbetroffen von dem furchtbaren Geschick, das so unerwartet die beiden Eltern heimgesucht hatte. Die Gräfin, so unbedeutend und unempfindlich für alles Tiefere sie auch sonst sein mochte, hier war sie nur Mutter, und der Verlust des einzigen Kindes raubte ihr fast die Besinnung; der Graf war unmittelbar nach Empfang der Unglücksbotschaft ins Gebirge zurückgereist, und die Verstörung, die im ganzen Schlosse herrschte, steigerte sich womöglich noch am folgenden Tage, wo er mit der Leiche seines Sohnes wieder eintraf. Selbst die Dienerschaft, obgleich sie sonst gerade nicht mit besonderer Liebe an dem jungen Herrn hing, dessen hochmütiges, verletzendes Wesen sie oft hatte empfinden müssen, trug mit an dem Schmerze der Herrschaft. Der jähe Tod hatte all die Fehler des Lebenden verwischt und ausgelöscht, man vernahm nur Stimmen des Entsetzens und des Mitleids.

„Ich hab's ja gesagt!" jammerte Florian, der alte Reitknecht. „Ich hab's gewußt, daß es ein Unglück geben würde, schon damals, als wir im Frühjahr hierher kamen und der junge Herr den ersten Ritt in die Berge machte, bei dem der Almansor ihn abwarf. Almansor scheut sonst nie und gehorcht aufs Wort, aber auf der Brücke stand er mit einemmal wie festgemauert und zitterte am ganzen Leibe, während der Schweiß ihm nur so niederfloß, und kein Sporn und keine Peitsche brachte ihn auch nur einen Schritt vorwärts. Solch ein Tier sieht und weiß oft mehr als unsereiner! Er scheute immer nur vor der Schlucht drüben, als wenn er den Herrn damals gesehen hätte, so wie sie ihn heute brachten!"

„Der Gräfin wird die Geschichte noch das Leben kosten!" meinte einer der Lakaien. „Die Aerzte und Kammerfrauen wissen nicht mehr, was sie anfangen sollen, sie fällt von einer Ohnmacht in die andere."

Der gleichfalls schon bejahrte Kammerdiener des Grafen schüttelte ernst den Kopf. „Ich will denn doch lieber die Krämpfe und Ohnmachten der Gnädigen mit ansehen, als das Gesicht unseres Grafen, wie der Pfarrer von N., der die Nachricht brachte, aus seiner Tür trat. Und vollends heute, als er aus dem Gebirge zurückkam — Jesus Maria! Wie sah der Herr aus! Als hätte er einen Blick in die leibhaftige Hölle getan. Ich wagte nicht, ihm nahe zu kommen."

„Bei unserm Prälaten ist die Sache auch tiefer gegangen, als wir's alle für möglich hielten", mischte sich jetzt ein Diener des Abtes ein, der seinen Herrn nach Rhaneck begleitet hatte und nun des Befehls zur Abfahrt harrte. „Der Hochwürdigste hat sonst ein Gesicht wie aus Eisen gegossen. Man sollte meinen, es könnte sich überhaupt nichts darin rühren, und es rührte sich auch wirklich nichts, selbst als der Pfarrer Klemens zu ihm kam — er saß gerade mit den übrigen Herren Patres bei Tische — und gleich beim Eintritt meldete, er brächte eine Unglücksbotschaft. Aber als es nun hieß „Graf Ottfried", da fuhr er doch vom Stuhle auf, weiß wie die Wand, und schrie dem Pfarrer zu: „Das ist nicht möglich! Das kann nicht sein!" Heiliger Benedikt! In meinem ganzen Leben vergesse ich den Ton nicht!"

Während die Dienerschaft so ihrer Teilnahme Luft machte, herrschte in den oberen Räumen des Schlosses eine unheimliche Stille. Die Gräfin war in ihren Gemächern, von all der äußeren Hilfe umgeben, die ihr Zustand notwendig machte, der Graf befand sich in seinem Wohnzimmer allein mit dem Bruder, der sofort an seine Seite geeilt war.

Auch der Prälat schien von dem furchtbaren Ereignis härter getroffen, als man bei seinem stählernen Charakter hätte voraussetzen sollen. Er raffte offenbar all seine Kraft und Energie zusammen, um eine Fassung zu erkünsteln, die er in Wirklichkeit nicht besaß, aber er hielt sich wenigstens noch aufrecht, während der Graf wie gebrochen in seinem Armsessel lag.

„Ermanne dich, Ottfried! Du darfst dich von dem Schlage nicht so ganz niederwerfen lassen, du mußt Besinnung behalten!"

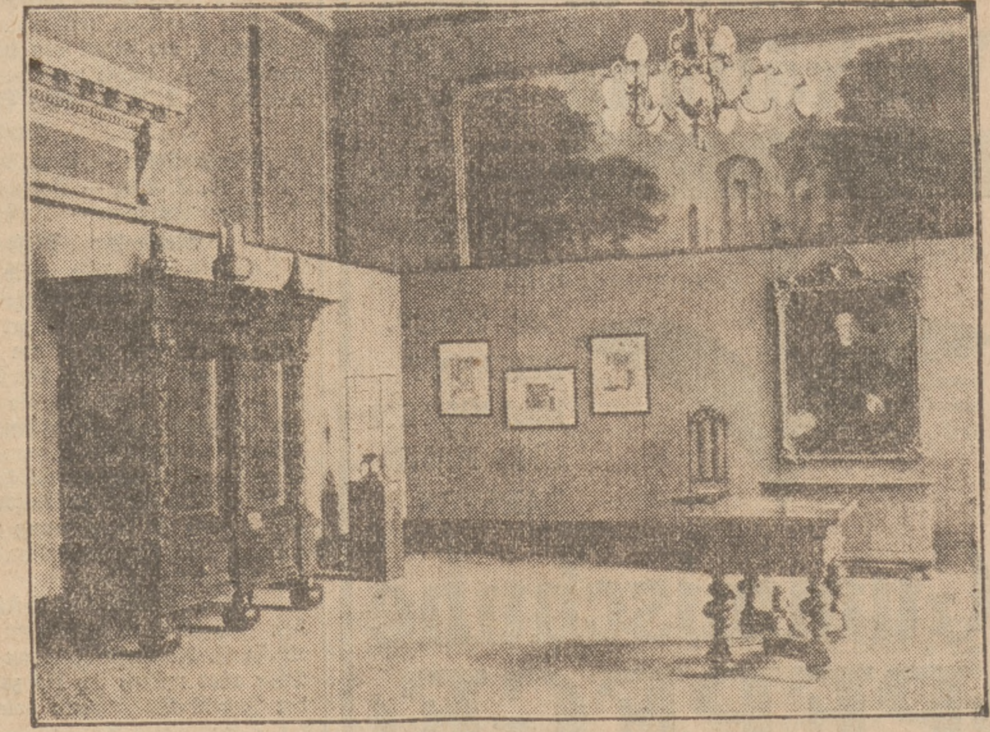
Rhaneck hob die Hand sinken, mit welcher er das Gesicht bedeckte.

„Warum ließ ich mich auch überreden, ihn allein zurückzulassen! Er wollte durchaus noch bleiben, und doch widerstrebte er anfangs der ganzen Fahrt ins Gebirge. Ich mußte es schließlich befehlen und zwang ihn dazu — zwang ihn zu seinem Verderben!"

(Fortsetzung folgt.)

Von der Danzig-Ausstellung der Reichshauptstadt





Die der Freien Stadt Danzig gewidmete dritte Wanderausstellung des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart wurde am Donnerstag in der Technischen Hochschule zu Berlin durch den Präsidenten von Danzig, Dr. Sahm, eröffnet. Die interessante Schau soll später im ganzen Reiche gezeigt werden und für Danzig werben. — Blick in einen der Ausstellungsräume: Im Vordergrund eine Nachbildung der berühmten Danziger Kogge; oben die Flagge der Freien Stadt Danzig. — Rechts: Große Bewunderung erweckten die schönen Danziger Barock-Möbel.

Das Stelldichein des Gewerbeschülers

Russische Humoreske von V. Inber.

Das Stelldichein war für acht Uhr verabredet, wenn die Maschinen schweigen und die Herzen sprechen. Um acht Uhr abends haben graue Wolken den Mond verdeckt und ein eisiger Sturmwind machte das Verweilen auf offener Straße unerträglich.

Der Schüler Isnurenkow hatte erst eine kurze Laufbahn hinter sich: er war Student am Zootechnischen Institut. Nach dem Namen der Lehranstalt konnte man schwerlich eine gewerbliche Abteilung vermuten. Aber es war dort eine Abteilung für die Webekunst, und die hatte mehr Schüler, als vorauszusehen war.

Als Schüler Isnurenkow zum Stelldicheinplatz kam, stellte er sich mit dem Gesicht gegen den Wind, wie es sich von einem Mann, der an seine Zukunft glaubt, gehört. Seine Zukunft kannte Schüler Isnurenkow ausgezeichnet. Es war ihm vorbestimmt, alle Schicksals- und Schulprüfungen zu bestehen und im Gewerbeleben des Landes eine hervorragende Stellung einzunehmen. Er sah sich in seinem Traum als Fabrikdirektor. Die Webemaschinen, die ihm anvertraut waren, glänzten in Nickel und Messing. Zentimeter, Meter, Kilometer Gewebe flogen nur so aus den Maschinen. Es reichte aus, um die weibliche Bevölkerung einer mittleren Stadt zu bekleiden, — und eine ganze Stadt war bekleidet. Und der Name Direktor Isnurenkow war mit Ehrfurcht und Liebe genannt.

Aber vorläufig wartete er auf die Teure. Ihre soziale Gestalt war unbestimmt (das regte Schüler Isnurenkow auf). — Aber ihre Mädchengestalt war bestimmt reizend (und das regte Schüler Isnurenkow auf). In seinem Traum sah er die Teure an seiner Seite, verbrachte ihre Zeit in der Fabrik, und jede Maschine war ihr bekannt und lieb. In den schweren Tagen, als die Fabrik von einer Ueberschwemmung, oder einer Feuersbrunst verheert wurde (Schüler Isnurenkow sah auch solche Möglichkeiten voraus), führte sich die Teure wie die mutige Frau eines tapferen Kämpfers auf. Sie brachte die kostbaren Messingplatten der Gravierwerkstatt in Sicherheit, die Platten, auf denen die Muster der zukünftigen Stoffe glänzten. Sie ging durch Wasser und Rauch, und ihr üppiges blondes Haar färbte sich von den lodernden Flammen rosig.

Ein Windstoß packte Schüler Isnurenkow und zwang ihn, die Schirmmütze tiefer ins Gesicht zu drücken.

„Guten Abend!" rief die Teure mit silberner Stimme. „Warum haben Sie einen Platz ausgewählt, wo wir von allen Seiten dem Wind ausgesetzt sind? Haben Sie vielleicht Lust ins Kino zu gehen?"

Schüler Isnurenkow befühlte in der Tasche ein paar Kupfermünzen von niedrigem Wert und antwortete:

„Ich finde kein Vergnügen am Kino."

Darauf nahm er die Teure unterm Arm und führte sie die Straße entlang. Er mußte ihr sagen, daß er sich eine Zukunft ohne sie nicht vorstellen könne, daß ihre gesenkten Augenbrauen in ihm ungekannte Sehnsucht wachrufen, daß die Liebe zu ihr mit jedem Tage wachse, wie die schaffenden Kräfte des Landes.

Im Kino waren bequeme Lehnsessel, im Kino war es warm und wohlig. Aber hier auf offener Straße war ein heftiger Sturmwind und nur die Lichter in den Auslagefenstern erfreuten das Herz wie die grönländische Sonne im Nebel.

Vor einer Auslage, in der buntes Gewebe wellenartig flimmerte, blieb Schüler Isnurenkow stehen und zog die Teure an sich.

„Schauen Sie, was für schöne Webwaren wir erzeugen," sagte er. „Ich möchte ein Fräulein sein, um diese entzückenden Stoffe anlegen zu dürfen."

„Unsinn!" erwiderte die Teure. „Das ist Barchent, wohlfeiles Baumwollzeug, das zerfällt in Lumpen und Moder. Wer trägt schon so etwas? Allerdings, wer ausländische Erzeugnisse niemals gesehen hat..."

„Lumpen und Moder," wiederholte Schüler Isnurenkow. „Warum Lumpen und Moder?"

„Weil man bei uns nicht zu weben versteht. Alles geht auseinander."

„Erlauben Sie..." rief gekränkt Schüler Isnurenkow. Aber sie erlaubte nicht. Schüler Isnurenkow neigte sich zu ihr und erblickte im Pelznest den schlanken Hals und als Fortsetzung den Perlmutterglanz der Brust.

„Schauen Sie her," sagte die Teure und legte, wie es einem schwachen, schlauen Weibe eigen ist, ihr kleines, blasses Fingerchen auf die Brust. „Was glauben Sie ist das?"

„Das?" sagte Schüler Isnurenkow. „Ich weiß es nicht. Ich habe Sie lieb."

„Aber ich weiß es. Das ist russische Seide, die auseinander geht." Sie legte die ganze Hand auf die Brust. Da erblickte Schüler Isnurenkow die leicht orangefarbene Seide der Wäsche, die gerissen war, wie Seide gewöhnlich reißt: in länglicher schlitziger Spalte.

„Das ist russischer Crepe de Chine!" rief triumphierend in Wind und Sturm die Teure. „Das ist russischer Crepe de Chine! Nun, was sagen Sie jetzt dazu? Werden Sie es weiter verteidigen? Bei uns kann man rein gar nichts. Dafür im Auslande..."

„Aber bei uns sind die Verhältnisse anders," antwortete in Verzweiflung Schüler Isnurenkow, unter dem Druck eines Windstoßes zurückweichend. „Was heißt das: „bei uns kann man rein gar nichts!" Bei uns kann man alles! Wir machen das Gewebe ebensogut wie das Ausland. Aber das Rohmaterial ist minderwertig... Können Sie das nicht einsehen?"

„Unsinn!" erwiderte die Teure. „Im nächsten Jahr bin ich großjährig, dann fahre ich nach Berlin oder Paris und bleibe überhaupt dort... Dort gibt es in den großen Kaufläden „Ausverkäufe", wo man die beste, schönst gemusterte Seide für ein paar Groschen erstehen kann."

„Nach Paris?" wollte Schüler Isnurenkow aussprechen, aber das Wort blieb ihm in der Kehle stecken. „Wieso nach Paris?" Und die Ueberschwemmung? Und die Feuersbrunst? und die Messingplatten aus der Gravierwerkstatt? Und das von den lodernden Flammen rosig gefärbte Haar? Und der Traum?" Aber von alledem war nichts.

„Es ist schon spät," sagte mit gebrochener Stimme Schüler Isnurenkow. „Ich werde Sie nach Hause begleiten."

Die Teure steckte Kinn und Nase in den warmen Pelzkragen und ließ sich von ihm führen. Ihre gesenkten Augenbrauen waren nicht mehr so unerträglich schön, wie früher.

„Wann kommen wir wieder zusammen?" fragte sie beim Abschied. „Auf Wiedersehen!"

„Lebt wohl!" antwortete Schüler Isnurenkow. „Die Fäden, die uns verbunden, sind gerissen. Das Liebesgewebe ist vollwertig, aber... das Rohmaterial ist es nicht."

Und er ging fort seines Weges, das Gesicht und die Brust dem Sturmwind ausgesetzt, wie es sich von einem Mann und Kämpfer gehört.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)

Vergesellschaftete Babies

In der Kommune „Avantgarde" — die Feodor Gladkow sehr gut beschrieben hat — sagte ich zu dem Leiter, Losnizki:

„Gute Kinder haben Sie hier!"

„Weil sie nicht in Familien leben," antwortete er sofort.

Ich fühlte, daß die gesellschaftliche Erziehung der Kinder für diesen Mann eine rein praktische, wohldurchdachte und entschiedene Sache war. Losnizki ist ein Mann von mittlerem Wuchs, äußerlich ein ganz gewöhnlicher ukrainischer Bauer, von Sonne, Steppenwind und Sorgen um sein kleines Reich ausgedörrt. In unrasiertem Gesicht funkeln metallisch zwei Augen, die wohl sehr scharf sehen. Man merkt ihm an, daß er sich über die Besucher nicht gerade freut: er lebt so ganz in seiner Welt, daß Menschen von draußen, aus der Ferne, ihn wenig interessieren. Anscheinend sehen auch alle seine Genossen in den Gästen eigentlich nur Nichtstuer. Losnizki spricht kurz, knapp, sachlich, und es liegt ihm offenbar gar nichts daran, jemand mit seinen Worten zu überzeugen. Doch zeigt er mit wunderbarem Geschick den ganzen Betrieb der Kommune. Das Wort „ich" hat er sich offenbar längst abgewöhnt, er sagt nur „wir".

„Wir wußten nicht, daß die Bauern sich schämen, Kakao zu trinken. — Da tadelt man uns in einer Zeitung deswegen. Sonderbare Sache: Wodka kann man trinken, aber Kakao nicht! Nicht wahr?"

Dieser „gewöhnliche Bauer" steht an der Spitze von 160 Kommunards. Sie haben etwa 700 Desjatinen Land. Im Jahre 1927 überstieg der Gesamtumsatz der Kommune 800 000 Rubel. Sie verkauften 30 000 Pud Korn.

Losnizki zeigte uns die Arbeit in der Mechanikerwerkstatt und das Kraftwerk. Dann kehrte er von neuem zu seinem Thema zurück.

„Die Frauen begreifen vielleicht den Vorteil der Kommune noch besser als die Männer. Sie sehen, daß unsere Frauen ein leichteres Leben haben, und ihre Kinder auch . . . Nun, die Kinder haben Sie ja selbst gesehen."

Ich hatte sie gesehen. An die zwanzig gutgenährte Säuglinge und Einjährige schliefen in einem gemeinsamen Schlafraum.

In dem kühlen Dunkel war nicht eine Fliege. Den Schlaf der Kinder behütet die diensthabende Mutter; sie trägt ein weißes Gewand und geht geräuschlos einher. Sie ist noch jung, so an die zwanzig. In demselben Hause befindet sich ein sauberes, helles Zimmer für zwei- und dreijährige Kommunards, mit Möbeln für ihre Größe — Spieltischchen und Stühlen.

Auf dem Hofe, in dem Viereck zwischen niedrigen langen Häuschen, schwatzt lärmend eine Gruppe von Kindern im Schulalter, lauter gute, kräftige, sonnengebräunte Gestalten. Sie haben dabei ein wenig mit ihrer Kenntnis des Wirtschaftsbetriebes der Kommune und mit ihrer Mitarbeit geprahlt. Einer von ihnen wies mit der Geste eines Herrn auf die Häuschen und erklärte sehr ernsthaft:

„Die bauen wir um!"

Und ein anderer teilte mir lächelnd mit:

Das da war früher ein Pferdestall. Jetzt wohnen Menschen darin, und Sie würden nicht merken, daß es ein alter Pferdestall ist."

Die paar Stunden in dem kleinen Reich sind wie ein Traum. Ich mußte an ein altes Buch denken, an die Erzählung „Das Goldmacherdorf" des von den Spießbürgern gehetzten, im Jahre 1848 verstorbenen Revolutionärs und Atheisten Heinrich Zschokke. Ich las dieses Buch, als ich 15 Jahre alt war, und lebte nach der Lektüre auch ein paar Tage so im Traume.

Rätsel-Ecke

Silben-Rätsel

Aus den Silben: bou — brand — burg — dolf — dil — e — ent — ein — el — fuß — fe — gne — ke — kom — lo — lich — len — men — ne — rung — ru — roll — sin — schuh — tes — üb — völ — wein — wan sind 11 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben von oben nach unten gelesen eine Bedeutung ergeben.

1. Alkoholisches Getränk.
2. Volksrückgang.
3. Männername.
4. Stadt in Frankreich.
5. Verdienst.
6. Schweizer Kanton.
7. Waschbehälter.
8. Wort für Sitte.
9. Sportgegenstand.
10. Stadt bei Wiesbaden.
11. Märchenwesen.

Be uchskarte

V. WOLLS

Kiel

Was wünscht der Herr?

Kreuzworträtsel



Richtig geordnet ergeben die wagerechten Reihen 1. Konsonant, 2. Monat, 3. Musikinstrument, 4. Kurort in Oesterreich, 5. Kurort in Schlesien, 6. Radiozubehör, 7. Rudervereinigung, 8. musikalische Bezeichnung, 9. Verwandte, 10. Getränk, 11. Konsonant. Die mittelste wagerechte und senkrechte Reihe ergeben dasselbe Wort.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Was nun?

Als hier vor Wochen auf die Gefahr hingewiesen wurde, welche mit der Abblasung des Generalstreiks verbunden war, weil sich die Gewerkschaften weder vom Wojewoden als Regierungsvertreter, noch von den Arbeitgebern feste Zusicherungen geben ließen, erregte diese Kritik an der gewerkschaftlichen Nachlässigkeit innerhalb der Arbeitsgemeinschaft Unwillen, weil wieder einmal von außerhalb jemand hineinreden will. Nun sollte man in der Arbeitsgemeinschaft nicht empfindlich sein, wenn man sie auf Fehler aufmerksam macht, denn diese Kritik entspringt nicht der bösen Absicht, nur an der Arbeitsgemeinschaft zu nörgeln, sondern im Bewußtsein, daß der Arbeiterklasse als solche geholfen werden soll. Und da müssen wir am Ausgang der Lohnverhandlungen feststellen, daß dieses faule Kompromiß, welches jetzt das Ergebnis des Schiedsspruches darstellt, vorauszusehen war. Einige Gewerkschaftsführer haben damals nach den Unterhandlungen mit dem Wojewoden und durch seine Vermittlung mit den Arbeitgebern bereits frohlockt, daß ihre Forderungen bereits zu 70 Prozent bewilligt sind. Man war sicher, daß die Lohnerhöhung wenigstens 12 bis 15 Prozent betragen werde, und durch die sonstigen Tarifwünsche sollten bis 60 Prozent bereits bewilligt sein. Das war ein Optimismus, der keine Berechtigung hatte und der sich jetzt bitter zu erkennen geben wird.

Es ist gewiß eine alte Erfahrung, daß Forderungen 100prozentig nie erreicht werden, aber immerhin müssen sie so gestellt sein, daß sie mindestens 50 Prozent Aussicht auf Durchführung haben. Und diese 50 Prozent waren zu erreichen, wenn man am Generalstreik festgehalten hätte, trotz aller rechtlichen Bedenken, die auch unsererseits geltend gemacht wurden. Denn die Konjunktur war selten günstig, und wir sind auch jetzt noch der Ansicht, daß, wenn seitens der Regierung auf die Arbeitgeber ein Druck ausgeübt worden wäre, auch mehr herauszubekommen war. Aber die Regierung hat einen geradezu salomonischen Spruch herbeigeführt, allerdings salomonisch für die Arbeitgeber, denn die Lohnerhöhung wird wieder von den Konsumenten im Inlande getragen, der ja auch die Kosten der Dumpingpreise für den Export bezahlen muß, weil die Regierung nicht für einen genügenden Inlandsmarkt sorgt, der zweifellos zu haben ist, wenn man die Lebenshaltung der gesamten Bevölkerung hebt, statt Millionen und aber Millionen für den Militarismus zu verschwenden, und das gerade zu einem Zeitpunkt, wo bei jeder Gelegenheit der Friedenswille seitens der polnischen Regierung unterstrichen wird. Ohne eine bedeutende Lohnerhöhung in allen Berufsschichten gibt es keine Steigerung des Konsums der polnischen Bevölkerung und ohne diesen keine bessere Wirtschaft, weil ihr die Voraussetzungen der Bessergestaltung fehlen. Diese Erkenntnis hätte gerade bei der Regierung während des letzten Schiedsspruchs im Bergbau Platz greifen müssen, wenn es ihr ernsthaft darum zu tun ist, aus den Phrasen der Versprechungen endlich heraus zu kommen. Gerade die Bergarbeiter haben während der letzten Monate gezeigt, daß sie recht wohl Opfer im Interesse des Landes zu bringen bereit sind, aber man soll auch regierungsseitig die Wünsche der Bergarbeiter anerkennen und sie zu befriedigen versuchen.

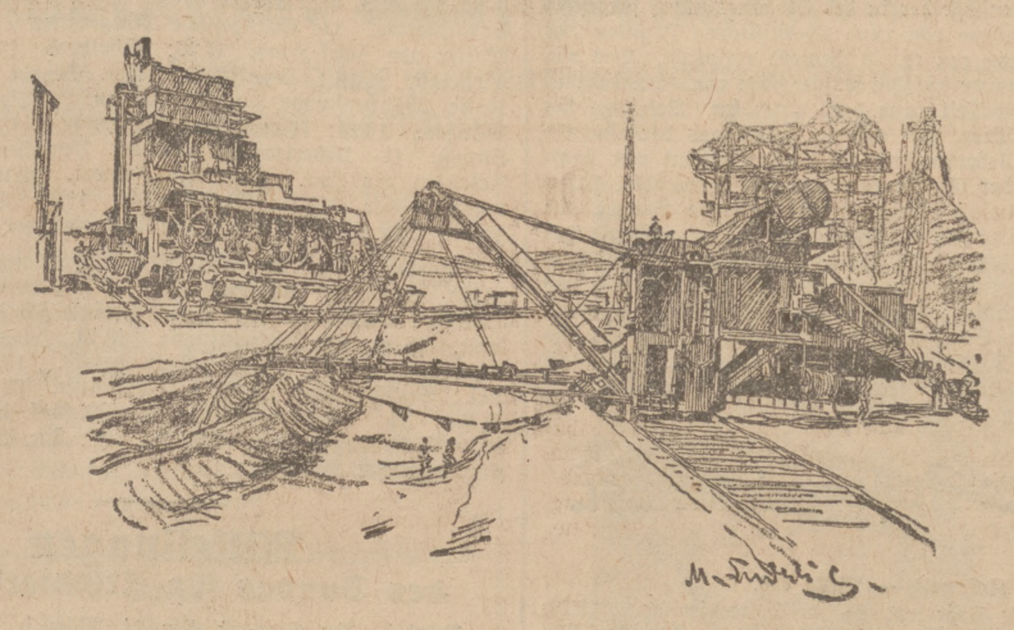
Diesen Wünschen ist nicht Rechnung getragen worden, man hat durch den Schiedsspruch die Bergarbeiter zurückgestoßen und die Gewerkschaften belehrt, daß man zu Versprechungen seitens der Behörden auch in Zukunft kein Vertrauen haben kann. Niemand verkennt die schwierige Lage unserer Industrie und besonders des Kohlenexports, aber wir wissen auch, daß gerade beim Abschluß des deutsch-polnischen Handelsvertrages soviel politische Momente hereingezogen werden, daß mit einem Abschluß in absehbarer Zeit nicht zu rechnen ist und daß der Export auf den Weltmarkt keinerlei Vorteile bringt, wenigstens nach den Darstellungen der Industrie und auch zum Teil der Regierung. Jedoch auf dem Inlandsmarkte werden Preise erzielt, die eine bedeutende Lohnerhöhung rechtfertigen, aber dies will leider die Regierung nicht einsehen. Der polnische Bergarbeiter ist an sich schon der am schlechtest bezahlte Arbeiter in der ganzen Welt, wie ja auch die übrigen Arbeiter in Polen zu den schlechtestbezahlten in der Welt zählen. Und darum wiederholen wir hier, daß dies ausschließlich Schuld an der verfehlten Wirtschaftspolitik gerade der jetzigen Regierung ist, die auszog, die Teuerung zu bekämpfen und nicht verhindern konnte, daß die Preise durchschnittlich um 50 Prozent auf alle Bedarfsartikel gestiegen sind. Ohne Steigerung der Löhne und Verbesserung der Lage der Arbeiterschaft gibt es keine Besserung der polnischen Wirtschaftslage selbst, das sollte man endlich auch in Warschau einsehen.

Wir wollen nicht die Ansicht vertreten, daß der Ausgang der Lohnverhandlungen ein völliges Versagen der Gewerkschaften ist, aber wir können ihnen nicht den Vorwurf ersparen, daß die Zerrissenheit diese Niederlage herbeiführen mußte. Es mag nur auf die Vorgänge beim Schiedsspruch selbst verwiesen werden, daß sich die Gewerkschaften, die außerhalb der Arbeitsgemeinschaft stehen, nicht einmal entschließen wollten, den Schiedsrichter zu stellen, obgleich sie auch Lohnforderungen gestellt haben. Dadurch wurde die Uneinigkeit vor den Arbeitgebern wiederholt erwiesen, und diese haben von jeher auch ihre Taktik darauf eingerichtet. Die Zersplitterungsarbeit, die innerhalb der polnischen Gewerkschaften seit Jahr und Tag betrieben wird, haben auch im letzten Lohnkampf die Arbeiter zu spüren bekommen, die Organisatiönchen sind es, die einen Kampf großen Ausmaßes verhindern, die großen Gewerkschaften zur Untätigkeit verurteilten, weil die kleinen Pintscher recht kräftig schreien, weil sie mit ihren nicht vorhandenen Mitgliedern keinerlei Verantwortung zu tragen haben. Dessen sollten sich die Bergarbeiter eingedenk sein und bei den Arbeitern anderer Industriezweige trifft das gleiche zu. Die kleinen Organisationen müssen verschwinden, wenn die Gewerkschaften mit oder ohne Arbeitsgemeinschaft in Zukunft über die Arbeitgeber den Sieg davon tragen sollen. Auch die Behörden hätten anders auf ihre Versprechungen reagieren müssen, wenn sie nur mit starken einheitlichen Gewerkschaften zu rechnen hätten und nicht mit zwanzig Organisatiönchen, die sich als jeweils die „Stärksten" aufspielen, so daß sie schließlich die ganze Gewerkschaftsbewegung lächerlich machen.

Die Arbeitsgemeinschaft hat den Schiedsspruch von 5 Prozent abgelehnt. Wieder sollen die Betriebsräte dazu Stellung nehmen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß auch der kommende Betriebsrätekongreß diese „Lohnerhöhung" ablehnt. Aber wir fragen uns, was dann? Einen Streik jetzt auszurufen, nachdem man den Generalstreik abgeblasen hat, ist mindestens nicht sehr aussichtsvoll und dann, die Konjunktur ist vorüber, die Aussichten auf glatte Durchführung gewährte. Schließlich wird die Regierung kommen und den Spruch als verbindlich erklären und damit die ganze Lohnbewegung verpuffen lassen. Sie kann sich diesen Luxus leisten, denn die Schwäche der Organisationen ist bekannt und nicht zuletzt die Schwäche der Finanzen. Die Freien Gewerkschaften werden sich darnach zu richten wissen und sind auch heute noch der Ansicht, daß man den Arbeitgebern nicht das Feld kampflos überlassen soll. Ob die anderen Gewerkschaften den Kampf wollen, geht aus ihrer Presse nicht hervor, jedenfalls hat man sich wiederum auf die Taktik des „Gehenlassens" eingestellt, und die Folgen werden die Arbeitermassen zu tragen haben. Die Arbeitsgemeinschaft aber, beziehungsweise ihre Führung, trägt die Verantwortung für diese Niederlage, die die Bergarbeiter jetzt erlitten haben. Wir würdigen den „Erfolg", der bei den einzelnen Tarifpunkten erreicht worden ist, aber im ganzen Daseinskampf spielt doch die Lohnfrage die ausschlaggebende Rolle und diese ist außerordentlich schlecht ausgefallen, weil man auch diesen Kampf zwar mit vielen Worten, aber ohne gründliche Vorbereitung geführt hat.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Gewerkschaften in ihrem Kampf auch von den breiten Massen im Stich gelassen worden sind. Und das ist auch die einzige Entschuldigung. Denn wären die Arbeiter restlos organisiert, brauchten die Gewerkschaften nicht bei ihren Entscheidungen immer mit den Sympathikern zu rechnen und wären vor allem nicht die „Organisatiönchen" da, die da glauben, durch kräftiges Maulaufreißen sich als „Auchgewerkschaften" bemerkbar zu machen, die Arbeitsgemeinschaft wäre gegenüber den Arbeitgebern in einer weit besseren Position. Und eben, weil es nicht so ist, muß der Kampf der Gewerkschaften jetzt auf die Organisierung der Massen verlegt werden, es muß die Gefahr aufgezeigt werden, die die Zersplitterung der oberschlesischen Gewerkschaftsbewegung mit sich bringt. Sind die Organisationen erst wieder stark genug, dann kann eine solche Niederlage, wie die jetzt vollzogene nicht in Erscheinung treten. Das soll allen Bergarbeitern eine Warnung sein.

—U.



Afrikanische Diamanten-Industrie

Wo einst die ersten Diamantengräber mit der Hand und mit primitiven Spaten den Sand der afrikanischen Steppen nach den wertvollen kleinen Steinchen aufgewühlt haben, sind längst industrielle Großbetriebe entstanden, die mit allen Mitteln moderner Technik den Abbau der Diamantenfelder betreiben. Durch die Entdeckung immer neuer Felder ist der Preis für Diamanten sehr stark gefallen. Um weitere Preisstürze zu verhindern, wurde unter Mitwirkung der südafrikanischen Regierung ein Diamanten-Syndikat gebildet, das die gefundenen Steine aufkauft und nur in dem Umfange abgibt, wie sie der Markt ohne Preiserschütterung aufnehmen kann. Unser Bild zeigt eine Baggeranlage für die Diamantengewinnung in Südafrika.

Wirtschaftsfriede und Arbeitslosigkeit

Das gemeinsame Komitee der Unternehmergruppe um Lord Melchett und des Generalrates des Britischen Gewerkschaftsbundes, das den Namen „Komitee für wirtschaftliche Reorganisation und wirtschaftliche Beziehungen" führt, hat sich nach seiner Konstituierung und der Festlegung gewisser fundamentaler Grundsätze der Zusammenarbeit und gegenseitigen Anerkennung in neuester Zeit speziell mit der Frage der Arbeitslosigkeit befaßt. In einem soeben veröffentlichten und gutgeheißenen gemeinsamen Bericht werden hauptsächlich Maßnahmen angeführt, die zur Milderung der gegenwärtigen ernsten Lage sofort getroffen werden sollen. Die Festlegung mehr allgemeiner Grundsätze und Heilmittel soll zukünftigen Konferenzen überlassen bleiben.

Die Empfehlungen des Berichtes lassen sich laut „Industrial News", dem Wochenorgan des Britischen Gewerkschaftsbundes, wie folgt zusammenfassen: 1. Von der Regierung soll sofort eine gründliche Erhebung über die Konsolidierung der bestehenden Pensions- und Versicherungsfonds eingeleitet werden. 2. Die finanziellen Mittel für die Unterstützung der Auswanderung sollen erheblich erweitert und auf Grund von Anleihen, anstatt aus dem gewöhnlichen Staatsbudget, aufgebracht werden. Diese Fonds sollen von einem Komitee verwaltet werden, dem ein Minister vorsteht und in dem Vertreter der Wirschaft sitzen. Aehnliche Komitees sollen in den Dominions errichtet werden. Auf dem Gebiete der Siedlung soll ein Programm für eine Zeitspanne von 20 Jahren aufgestellt werden. Die Auswanderung soll gruppenweise oder im Rahmen der einzelnen Gemeinden durchgeführt werden. Die ganze Wanderungspolitik soll von einem gemeinsamen Komitee für das gesamte britische Weltreich koordiniert werden. In diesem Komitee sollen Vertreter der Unternehmer und Gewerkschaften sitzen. 3. Die Arbeitslosigkeit im Bergbau soll als spezielles Problem betrachtet werden. So sollen auch die Hilfsmaßnahmen für diese Industrie mit spezieller Beschleunigung durchgeführt werden. 4. Aufträge und Bestellungen der Regierung und der Gemeindeverwaltungen sollen auf Grund eines einheitlichen Planes im Lande selber ausgeführt werden. 5. Erleichterungen des Handels sollen auf größerer Basis wieder eingeführt werden. 6. Zur Ausführung von Bestellungen auf Errichtung von Produktionsanlagen soll ein spezielles Komitee für die Kronkolonien gebildet werden. 7. In zweckmäßigen Fällen sollen die Exportkredite im Interesse der sofortigen Steigerung der Kaufkraft erweitert werden. 8. Aus dem nationalen Versicherungs- und Pensionsfonds sollen den Arbeitern, die mehr als 65 Jahre alt sind und nicht mehr in Arbeit stehen, erhöhte Pensionen bezahlt werden. Diese Pensionen sollen da, wo es die Umstände erlauben, von den Unternehmern durch Zulagen ergänzt werden. 9. Die Regierung soll einen sog. Ausbau-Fonds schaffen, durch den bedeutende nationale Unternehmen und Pläne finanziert werden können. (Staatliche Kredite werden speziell für schwergetroffene Industrien, wie den Kohlenbergbau, die Stahlindustrie, den Schiffsbau, die Maschinenindustrie und die Textilindustrie anempfohlen.) 10. Es sollen neue Bauarbeiten auf lange Sicht unternommen und die bereits bestehenden Pläne sollen mit Beschleunigung ausgeführt werden. 11. Die Nationalisierung — im weitesten Sinne des Begriffes — soll im Einvernehmen mit den Gewerkschaften so schnell als möglich durchgeführt werden. Die durch die Rationalisierung nötig werdenden Umstellungen sollen stufenweise durchgeführt werden, wobei die Gewerkschaften in bezug auf die Verwendung der freiwerdenden Arbeitskräfte konsultiert werden sollen. Die Unternehmen und Industrien sollen, wo dies möglich ist, unter Heranziehung der Gewinne sog. Arbeiterreservefonds errichten, aus denen die freiwerdenden Arbeiter zu unterstützen sind. 12. Es sollen Mittel und Wege gefunden werden, um einen zuverlässigeren Kontakt zwischen Landwirtschaft und Industrie herzustellen. 13. Die Frage der Erhöhung der Zahl des obligatorischen Schulunterrichtsjahres soll ernsthaft in Erwägung gezogen werden. 14. Die Regierung soll unter Teilnahme von Vertretern der Industrie und der Finanzwelt sofort eine Erhebung über die Frage der Währungs- und Bankpolitik durchführen. 15. Das Schatzamt und die Bank von England sollen alles tun, damit die Empfehlungen der Konferenz von Genua in die Praxis umgesetzt werden.

Wie sehr die Frage der Arbeitslosigkeit im Mittelpunkt des Interesses steht, geht aus der Tatsache hervor, daß zur Zeit diesbezügliche Berichte von drei Seiten vorliegen: der oben erwähnte Bericht des Komitees für wirtschaftliche Reorganisation, der Bericht des im Jahre 1924 von der Arbeiterregierung eingesetzten sog. Balfour-Komitees (siehe Wirtschaftsbeilage dieses Presseberichtes) und ein als Wahlpropaganda gedachter und aufgemachter Bericht von Lloyd George, der darauf hinausläuft, alle Arbeitslosen bei öffentlichen Arbeiten zu beschäftigen (Straßen, Brücken usw.).

Der „Daily Herald" bemerkt im Zusammenhang mit diesen drei Plänen: „In zwei fundamentalen Punkten lautet das Urteil dieser drei Berichte gleich: die Industrie ist krank und der Staat muß ihr zu Hilfe kommen. Die von den Sozialisten gepredigte Doktrin hat zum mindesten in dieser Hinsicht allgemeine Anerkennung gefunden. Abgesehen von Baldwin und seinen Kollegen vertritt kein Mensch, der das Problem ernsthaft geprüft hat, die Ansicht, daß alles von selber kommen wird, wenn die Wirtschaft sich selbst überlassen bleibt, bis sich irgendwelche natürliche Kräfte melden".

Größere Arbeitslosigkeit in Oesterreich

Die Arbeitslosigkeit in Oesterreich ist in der zweiten Februarhälfte weiter gestiegen. Ende Februar haben im ganzen Bundesgebiet 264 215 Arbeitslose die Unterstützung bezogen, d. h. um ungefähr 8000 mehr als Mitte Februar, oder um 40 000 mehr als Ende Februar des vergangenen Jahres. Die Steigerung war in den Provinzen ungleich größer als in Wien. Auf Wien entfallen nur 30 Prozent der Arbeitslosen, gegen 38 Prozent Ende Februar 1928. Rechnet man die nichtunterstützten Arbeitslosen dazu, so gibt es zur Zeit im ganzen mehr als 300 000 Arbeitslose, d. h. mehr als je zuvor.

Die mexikanischen Gewerkschaften und der neueste Aufstand

In einem an den „Daily Herald" gerichteten Telegramm teilt der mexikanische Gewerkschaftsführer Morones mit, daß die obersten Führer der mexikanischen Gewerkschaften insgesamt hinter der Regierung stehen und den neuesten Aufstand verurteilen.

Günstige Entwicklung der Arbeiterbank in Deutschland

In dem soeben erschienenen Geschäftsbericht der deutschen „Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten“ für das Jahr 1928 wird zunächst die rückläufige Konjunktur des vergangenen Jahres geschildert und dann über die Entwicklung der Bank der deutschen Gewerkschaften u. a. gesagt: „Für unser eigenes Institut bedeutet das Jahr 1928 die Fortsetzung der guten Aufwärtsentwicklung. Den rund 79 Millionen Einlagen zu Beginn des Jahres stehen rund 117 Millionen am Jahresschluß gegenüber. Der Umsatz hat sich von 1,35 Milliarden auf 2,036 Milliarden erhöht. Noch vor Ablauf des Jahres hat die Verwaltung geglaubt, dieser Ausbreitung des Geschäftsumfanges durch eine entsprechende Neufestsetzung des Kapitals Rechnung tragen zu sollen. So wurde in einer auf den 11. Dezember 1928 einberufenen außerordentlichen Generalversammlung die Erhöhung um R. M. 8 000 0000 auf 12 000 000 einstimmig beschlossen“. Als Kennzeichen günstiger Entwicklung mag noch angeführt werden, daß die Bank im abgelaufenen Geschäftsjahr in das Anleihekonsortium des Reiches und des Preußischen Staates Aufnahme gefunden hat. Erwähnung verdient ferner die Tatsache, daß der Preußische Minister für Volkswohlfahrt die Bank als geeignet zur Verwaltung der freien Hypothekenbankgelder erklärt hat.

Die „Zentralbank“ in der Schweiz

Dem ersten Geschäftsbericht der Genossenschaftlichen Zentralbank in Basel, an der bekanntlich neben den Genossenschaften auch die schweizerischen Gewerkschaften mit bedeutenden Summen beteiligt sind, entnehmen wir folgende Angaben: „Die Entwicklung des Instituts im ersten Geschäftsjahr war eine recht erfreuliche. Nach den gemachten Erfahrungen dürfen die weiteren Entfaltungsmöglichkeiten als nicht ungünstig erachtet werden. Die Bilanzsumme weist gegenüber der in der Eingangsbilanz festgestellten Ziffer eine Zunahme von rund 16 Millionen Franken auf, was einer Vermehrung von ca. 30 Prozent entspricht. Das Anwachsen der Bilanzsumme auf die jetzige Höhe von 66 Millionen Franken ist zu einem Teil aus der normalen Belebung des Bankverkehrs zu erklären, zum anderen jedoch aus der einmaligen Ablösung und Uebertragung auf unser Institut von bankmäßigen Positionen der Gründerverbände und verwandter Organisationen. Der Umsatz erreicht die stattliche Summe von Fr. 1 140 973 240. Das Anteilscheinkapital betrug während des größten Teiles des Jahres 4,2 Millionen Franken. Gegen Ende des Jahres zahlten die Gründerverbände weitere Beträge ein, um ein normales Verhältnis zwischen eigenen und fremden Geldern herzustellen. In der Schlußbilanz ist das einbezahlte Genossenschaftskapital mit 6,5 Millionen Franken eingesetzt. Es steht rund 60 Millionen Franken fremden Geldern gegenüber, was einer Proportion von 1 : 9 entspricht.



Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10,15: Uebertragung d. Gottesdienstes. 12.10: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 16: Unterhaltungskonzert. 18: Konzert eines Mandolinenorchesters. 20: Vortrag. 20.30: Konzert von Krakau. 22.30: Berichte.

Montag. 12.10 und 16: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert von Krakau. 19.10: Polnischer Unterricht. 20: Vortrag. 20.30: Abendkonzert aus Wilna. 22: Berichte.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. 12.10: Uebertragung aus der Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Konzert. 17.20: Vorträge. 20.30: Abendkonzert (Polnische Musik).

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 15.10: Vortrag. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Uebertragung aus Krakau. 19.10: Französische Literatur. 20.30: Konzert aus Wilna.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17,00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 24. März 1929. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert mit Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Konzert mit Werken von Josef Haas. 13,40: Rätselfunk. 13,50: Abt. Volkswirtschaft. 14,15: Schachfunk. 14,40: Stunde des Landwirts. 15,05: Märchenstunde. 15,30: Indianische Lieder, Tänze und Märchen. 16,15: Gereimtes Ungereimtes. 16,40: Johann Strauß. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Gedanken zur Zeit. 18,45: Abt. Sport. 19,10: Der Arbeitsmann erzählt. 19,35: Wetterbericht. 19,35: Vor dem Mikrophon. 20,15: Konzert. 22: Die Abendberichte.

Montag, den 25. März. 16: Dichterkongreß im Himmel. 16,30: Klassische Kammermusik. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Psychologie. 18,30: Abt. Heimatkunde. 19,10: Hans Bredow-Schule, Abt. Sozialpolitik. 19,35: Wetterbericht. 19,35: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 20: Flötenkonzert. 20,45: Ich beantrage: Der Gerichtssaal in der Literatur. 21,30: Uebertragung aus Gleiwitz. 22: Die Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Nikolai. Am Sonntag, den 24. März d. Js., nachmittags 4½ Uhr, findet im Lokal Freundschaft ein Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung statt. Referent Genosse Dr. Bloch. Thema: Vom Urtier zum Menschen. Alle Genossen, Genossinnen und Gewerkschaftler werden ersucht, restlos zu erscheinen. Um 4 Uhr Mitgliederversammlung. Alle Bücher der Bibliothek des B. f. A. sind mitzubringen.

Versammlungskalender

Achtung, Krankenkassenvorstände!

Am Sonntag, den 24. März, vormittags 10 Uhr, findet im Hüttengasthaus Rzezina eine Sitzung der Krankenkassenvorstände Polnisch-Oberschlesiens statt.

Tagesordnung:

1. Stellungnahme zu dem neuen Regierungsprojekt der sozialen Gesetzgebung.
2. Diskussion.

Alle Vorstände der Krankenkassen werden dringend gebeten in dieser sehr wichtigen Sitzung zu erscheinen.

Der Vorstand.

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Am Sonntag, den 24. März 1929, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus Krol. Huta, 3. Maja 6, eine wichtige Bundesvorstandssitzung mit dem Ausschuß statt. Da wichtige Besprechungen stattfinden, wird um pünktliches und vollzähliges Erscheinen ersucht. Näheres im Rundschreiben.

Siemianowitz. (Ortsausschuß.) Die Generalversammlung des Ortsausschusses findet am Sonntag, den 24. d. Mts., vormittags 9 Uhr, im Büro des Deutschen Metallarbeiterverbandes statt.

Myslowitz. Gesangverein. Probe Sonntag nachm. pünktlich 5 Uhr bei Chelinski, Ring.

Bismarckhütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 24. März, vormittags 10 Uhr, findet in unserem neuen Versammlungslokal „Pod Strzechom“ die fällige Mitgliederversammlung statt. Kollegen erscheint vollzählig!

Königshütte. (Ortsausschuß.) Am Sonntag, den 24. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet im Volkshaus (Vereinszimmer) die Generalversammlung des Ortsausschusses statt. Die alten und neuen Delegierten werden ersucht pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Königshütte. (Verband ehem. Kriegs- und Zivilgefangener.) Am Sonntag, den 24. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3. Maja 6 (Vereinszimmer) eine Vorstandssitzung statt. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Ruda. (Bergbau- und Industriearbeiterverband.) Sonntag, den 24. März, nachmittags 3 Uhr, im bekannten Lokal, Mitgliederversammlung. Referent Kamerad Nietsch.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.







